Nebraer Anzeiger

Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen „Das Leben im Bild" und „Das Leben im Wort"

Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postanstalten 0.85 Mk.

Schriftleitung: Wilh. Sauer in Roßleben.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauersche Buchdruckerei, Roßleben.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Meitz, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Roßleben Nr. 21. — Postscheckkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 5 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Reklameteil 15 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten: Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Artern.

№ 57 — Mittwoch, den 20. Juli 1927. — 40. Jahrgang.

Revolution in Oesterreich.

Am Sonnabend wurde die Welt überrascht durch Nachrichten aus Oesterreich, daß in Wien ein Aufstand ausgebrochen sei, der zu schweren Kämpfen mit der Polizeigewalt geführt hat. Die zügellosen Massen haben das große Justizgebäude an allen Ecken in Brand gesteckt, im Innern alles wertvolle Aktenmaterial vernichtet und schließlich die Feuerwehr an den Löschungsarbeiten verhindert. Auch einige Druckereien der Tageszeitungen sind vollkommen demoliert worden. Als die Polizei die immer größer werdende Gefahr erkannte, war es bereits zu spät, die sinnlose Zerstörungswut hatte einen derartigen Umfang angenommen, daß ihre Bekämpfung ohne Blutvergießen nicht mehr möglich war. Es kam zu schweren Straßenkämpfen, die zahlreiche Menschenleben kosteten. Auf Seiten der Aufständigen sowohl wie der Polizei sind Verluste zu beklagen. Die Zahl der Toten wird die hundert überschreiten, die der Verletzten ist weit höher. Neben den vernichteten Werten an Menschenleben und Eigentum ist aber auch der wirtschaftliche Schaden ungeheuer, denn die Leitung des Aufstandes hat schließlich den Generalstreik über ganz Oesterreich proklamiert, der zumteil heute noch andauert. Am schlimmsten wirkt der Verkehrsstreik, denn kein Eisenbahnzug fährt, wodurch das ganze Land vom Verkehr abgeschnitten ist.

Man hat sie Phäakenstadt genannt, diese heitere, lebenslustige Stadt an der Donau, bis der Lebensfreude der Krieg ein rauhes Ende bereitete. Schrecklicher noch wurde es, als der sogenannte Friede von St. Germain dieses unmögliche Staatsgebilde geschaffen hatte, das sich Deutschösterreich nennt. Auf dem schmalen Leibe sitzt wie ein Wasserkopf die Hauptstadt mit ihren zwei Millionen, die ein Drittel der Einwohnerzahl ganz Deutschösterreichs darstellen. Das schuf unsagbares Elend und damit leider auch eine immer schärfere Zuspitzung der innenpolitischen Verhältnisse. Neben jenen wirtschaftlichen Gegensatz zwischen Stadt und Land trat der politische des „roten Wien" gegen die Länder, die in der Hauptsache den Christlichsozialen Gefolgschaft leisten. Zwischen beiden tobte der Kampf um die Macht so lange, bis man sich allerdings nur für eine kurze Zeit unter äußerem Druck geeinigt hatte. Als der Druck wich, sprang das helle Feuer wieder heraus.

Erbitterter und fanatischer sind in Österreich die Gegensätze politischer Art, weil die österreichische Sozialdemokratie einen sehr starken Zug ins Radikale hat, ein Zug, der eben verständlich wird durch die unsagbar schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse. Wenn eine Stadt wie Wien seit Jahren schon über eine Arbeitslosenziffer von mehr als 100 000 klagen muß, so bedeutet das verhältnismäßig eine weit höhere Zahl, als etwa Berlin sie je gehabt hat. Größer vielleicht noch als in Deutschland war während des Krieges und in der Nachkriegszeit das Elend in Deutschösterreich.

Das alles ist der Hintergrund, auf dem sich die Vorgänge in Wien abgespielt haben. Unzählbar sind die Zusammenstöße zwischen den politischen Organisationen der verschiedenen Parteien gewesen; steht doch der „Republikanische Schutzbund" ganz auf dem Boden der Sozialdemokratie und ist darum eine gewaltige Macht in den Händen seiner Führer. Er fühlt sich als eine Kampforganisation des Proletariats, erblickt in der Christlichsozialen Partei den eigentlichen Gegner und ist daher auch in schärfster Form allen Organisationen entgegengetreten, die etwa in der Mitte oder bei der „Großdeutschen Partei" sich gebildet haben.

Und angesichts dieser Zuspitzungen in der österreichischen Innenpolitik die tatsächliche Machtlosigkeit der jetzt regierenden Koalition jener beiden andern Parteien! Polizei wie Bundesheer, durch den Frieden von St. Germain auf ein sehr geringes Maß herabgesetzt, werden durch diese innenpolitischen Gegensätze gleichfalls zerfleischt. Wieweit die Regierung Dr. Seipels auf sie überhaupt wird rechnen können, ist sehr zweifelhaft. Das weiß er, das weiß aber auch die Sozialdemokratie und sie benutzt ihre Macht, um politisch sich durchzusetzen. Eine ohne jede sonstige Rücksicht betriebene arbeiter- und konsumentenfreundliche Politik der sozialdemokratischen Stadtverwaltung hat die Wiener Arbeiterschaft in weitestem Maße zu unbedingten, durch dick und dünn folgenden Anhängern ihrer Führer gemacht. Dabei besitzt Dr. Seipel im Parlament nur eine ganz geringe Mehrheit, vermag seine Koalition überdies nur mühsam zusammenzuhalten.

Gesteht haben es die sozialdemokratischen Führer verstanden, diese Revolte, die wohl von ganz anderen Elementen angebahnt und eingeleitet war, nun in ihr Fahrwasser zu lenken und sie zu nutzen. Die wirtschaftlichen Kampfmittel des Streiks wurden für diesen Zweck eingesetzt und aus der durchgreifenden Wirkung kann man ein Urteil darüber gewinnen, in wessen Händen in Deutschösterreich heute die wahre Macht liegt. Es ist wirklich die „Diktatur des Proletariats", von der die sozialdemokratischen Führer auf dem letzten Parteitag in Linz als dem einzigen Mittel sprachen, die bürgerliche Regierung Seipels aus dem Sattel zu heben.

Es braucht nicht erst noch gesagt zu werden, daß die jetzigen Ereignisse in Wien auch dem Anschlußgedanken alles andere als fördernd sind. Der Terror der Straße, gleichviel von welcher Seite er erfolgt, ist in Deutschland ohnmächtig gegenüber der Macht der Regierung und er ist deswegen jetzt, da er in Wien siegt, für uns Deutsche unverständlicher denn je. Wird doch der Anschlußgedanke leider in Österreich vielerorts parteipolitisch aufgefaßt und somit zur Farce. Die Flammen und das Blut, das in den Straßen Wiens geflossen ist, erscheinen uns Deutschen als ein Zeichen dafür, daß der Staat Deutschösterreich sozusagen erst den inneren Zusammenschluß finden muß, ehe an einen Anschluß an Deutschland gedacht werden kann.

Seipel und die Sozialdemokraten.

Abbruch des Generalstreiks.

In Wien ist, wenigstens äußerlich, die Ruhe wiederhergestellt. Der Generalstreik ist beendet, die städtischen Verkehrsmittel haben ihren Betrieb wieder aufgenommen, auch die Gasthäuser und Cafés sind geöffnet, doch besteht das Alkoholverbot weiter fort. Die Zeitungen, die am Montag mittag zum erstenmal wieder erschienen sandten stürmischen Absatz; den Verkäufern wurden die Exemplare förmlich von dem nachrichtenhungrigen Publikum aus der Hand gerissen.

Der Verkehrsstreik dauert allerdings auf eine Parole der sozialdemokratischen Parteileitung und der Gewerkschaftskommission hin fort. Diesen Streik wollen die Sozialdemokraten als politische Waffe gegen Bundeskanzler Dr. Seipel benutzen, um ihren Forderungen nach Umbildung der Regierung und Entlassung des Polizeipräsidenten von Wien Nachdruck zu verleihen. Aber die Regierungsumbildung haben zwischen Bundeskanzler Dr. Seipel und den Sozialdemokraten wiederholt Besprechungen stattgefunden, ohne daß es indessen zu einer Einigung gekommen wäre. Bei der Unterredung, die am Montag mittag zwischen Dr. Seipel und den Sozialdemokraten stattgefunden hat, brachten die sozialdemokratischen Vertreter die Beschlüsse vor, die eine Versammlung der sozialdemokratischen Vertrauensmänner am Sonntag gefaßt hatte. Zu diesen Beschlüssen gehörte die Forderung nach strenger Untersuchung der Wiener Vorgänge unter Mitwirkung der Vertreter der organisierten Arbeiterschaft und strenger Bestrafung der schuldigen Polizeibeamten. Bundeskanzler Dr. Seipel soll geantwortet haben, das es zunächst die dringendste Aufgabe sei, die Wiederherstellung der Ereignisse und Vorkommnisse der letzten Tage zu vermeiden. Außerdem vertrat der Bundeskanzler die Auffassung, daß es ausschließlich das Parlament zustehe, Verurteilungen und Untersuchungen zu beschließen. Die Sozialdemokraten müßten daher dort ihre Anträge stellen. Feierlich protestierte Dr. Seipel dagegen, daß die Polizei und ihre Organe als die Schuldigen hingestellt werden. Zunächst müsse der Verkehrsstreik vollständig abgebrochen werden, um dem Nationalrat die Möglichkeit zu geben, daß er in voller Freiheit zusammentreten könne.

Im Zusammenhang hiermit sei noch erwähnt, daß sich auch Bundeskanzler Dr. Seipel in einem Aufruf an die Bevölkerung gewandt hat, in dem er alle Wiener und Wienerinnen, die ihre Vaterstadt und die Ordnung im Staate lieben, auffordert, die Behörden und deren Organe, namentlich aber die Sicherheitswachen und Wehrmachtsabteilungen bei der Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung mit allen Kräften zu unterstützen. Dieser Aufruf besagt auch, im Gegensatz zu dem schon vor einigen Tagen erschienenen Aufruf der Sozialdemokraten, daß die Sicherheitswachen mit Steinen beworfen und beschossen würden, bevor sie von ihren Waffen gegen die Menge Gebrauch gemacht hatten. Aus diesem Aufruf geht ferner hervor, daß der ganze Justizpalast mit seinem gesamten Aktenbestand, das ganze Archiv sowie die reichhaltige Bibliothek dem Brande zum Opfer gefallen sind. Zu den beklagenswerten materiellen Schäden tritt, so wird schließlich betont, die schwere Beeinträchtigung des Ansehens und guten Rufes der bisher in der ganzen Welt als friedliebend betrachteten Wiener Bevölkerung.

Bildung einer sozialistischen Gemeindeschutzwache.

252 Unruhestifter verhaftet.

Von sozialdemokratischer Seite in Wien ist eine 2000 Mann starke Gemeindeschutzwache ins Leben gerufen worden, deren Mannschaften lediglich aus den Reihen des sozialistischen Republikanischen Schutzbundes entnommen worden sind. Die Bildung dieser Gemeindeschutzwache hat in der nichtsozialistischen Bevölkerung starke Beunruhigung hervorgerufen, weil man in diesen Kreisen darin einen Versuch sieht, auf Umwegen zur Bewaffnung des Republikanischen Schutzbundes zu gelangen. Andererseits hat die österreichische Regierung das Angebot der rechtsstehenden Frontkämpfervereinigung, deren Formationen auf 100 000 Mann geschätzt werden, sich ihr zur Verfügung zu stellen, abgelehnt. Die Beunruhigung hat auch auf die Polizei übergegriffen. Deshalb hat die Polizei ihren Organen zur Kenntnis gebracht, daß der gesetzmäßige Aufgabenkreis der Bundespolizei in keiner Weise beeinträchtigt ist.

Von Regierungsseite wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Gemeindeschutzwache ohne Zustimmung der Regierung aufgestellt worden sei. Die Errichtung erfolgte durch den Bürgermeister Seitz. Wenn in sozialistischen Kreisen von einem Einverständnis mit der Polizei die Rede ist, so bedeutet dies lediglich, daß die Aufstellung der Polizei zur Kenntnis gebracht und verfügt wurde, daß die Gemeindeschutzwache bei etwaigen Vorkommnissen nicht etwa selbstständig vorgehen kann, sondern sich an die Polizei wenden soll. Über die Verfassungsmäßigkeit dieser Einrichtung, so wird von Regierungsseite weiter betont, wird später zu sprechen sein. Allerdings sei es eine Tatsache, daß nach der Verfassung den Gemeinden die Haltung einer Gemeindepolizei zusteht.

Bisher sind in Wien 252 Verhaftungen vorgenommen worden; die meisten der Verhafteten sind der Widersetzlichkeit angeklagt. Ein Teil aber steht unter der Anklage der Plünderung oder schwerer Körperverletzung. Vier Brandleger wurden auf frischer Tat festgenommen. Zwei Aufrührer wurden festgenommen, als sie auf Bahnpolizisten schossen. Nach Aussage eines höheren Polizeibeamten befinden sich unter den Verhafteten viele Kommunisten, aber auch Sozialdemokraten. Unter den agitatorisch tätigen Kommunisten soll sich eine größere Anzahl russischer und ungarischer Emigranten befinden. Auch der deutsche Kommunistenführer Pieck, der sich im Flugzeug nach Wien begeben hatte, soll verhaftet worden sein.

Die Beisetzung der Opfer findet am Mittwoch auf dem Zentralfriedhof statt. Die Toten werden auf einem gemeinsamen Platz, aber in Einzelgräbern beerdigt. Die Kosten trägt die Stadt Wien. An dem Begräbnis nehmen neben den Angehörigen teil die Beauftragten und Funktionäre der Sozialistischen Partei, Delegationen der Betriebsräte und der Ortsgruppen des Republikanischen Schutzbundes. In den Wiener Betrieben wird während der Beisetzung eine Viertelstunde lang Arbeitsruhe herrschen.

Tirol gegen Wien.

Besetzung der Bahnhöfe durch Militär.

Die Tiroler Landesregierung hat in der Nacht zum Montag sämtliche Bahnhöfe in ganz Tirol durch Militär, Gendarmerie und die als Notpolizei legalisierte Heimatwehr besetzen lassen. Überall sind die von den Eisenbahnern eingesetzten Streikleitungen und die sozialdemokratischen Ordnungsmannschaften der Eisenbahner, die mit roten Armbinden versehen, die Bahnhöfe abgesperrt hielten, ohne Widerstand zu leisten, abgezogen. Auch sämtliche Eisenbahner haben die Bahnhöfe und andere Bahnobjekte verlassen. Es ist nirgends zu einer Gewaltanwendung gekommen.

Die Bundesbahndirektion Innsbruck hat an die Bundesbahnangestellten einen Dienstbefehl erlassen, in welchem diese aufgefordert werden, den Dienst sofort ordnungsgemäß wieder aufzunehmen. Jede Dienstverweigerung würde für den Betreffenden von schweren Folgen begleitet sein. Der Zugverkehr wird nach Maßgabe des Möglichen aufgenommen. Wie die Innsbrucker Blätter melden, ist die Mittenwaldbahn vorläufig ohne elektrischen Strom. Man vermutet einen Sabotageakt. Auch knapp vor dem Einmarsch der Besatzung wurde auf dem Bahnhof in Innsbruck der Telegraphenapparat unbrauchbar gemacht.

Wie weiter gemeldet wird, haben die Heimwehren in Steiermark ein Ultimatum gestellt, den Verkehr sofort wieder aufzunehmen. Sie drohten andererseits, nach Graz zu marschieren. In Zell am See hat die Heimwehr das Postamt besetzt, ist aber nach einer Stunde wieder abgezogen. In Innsbruck hat die Heimwehr die Eisenbahner zur Wiederaufnahme des Verkehrs gezwungen. Der Landeshauptmann hat die Hofburg in Innsbruck mit Maschinengewehren besetzen lassen. In Kärnten haben die sozialdemokratischen Arbeiter die Heimwehren entwaffnet.

Bundeskanzler Seipel belästigt.

In Deutschland sind Gerüchte über ein Attentat auf Bundeskanzler Seipel im Umlauf, die jedoch nicht den Tatsachen entsprechen. Offenbar gehen sie darauf zurück, daß Bundeskanzler Seipel in seinem Auto von zwei Burschen belästigt wurde, die auf das Trittbrett sprangen. Der Detektiv, der neben dem Führer saß, erkannte die Gefahr und ließ schnell fahren. Dadurch wurden die jungen Burschen vom Wagen geschleudert.

Vier französische Ministerreden.

Poincaré — Painlevé — Herriot.

Von jeher ist in Frankreich der Sonntag der Tag der Ministerreden. Am letzten Sonntag wurden gleich vier auf einmal gehalten, eine davon allerdings jenseits der französischen Grenzpfähle, im belgischen Laeken. Hier sprach bei der Einweihung eines Denkmals für den „Unbekannten französischen Soldaten" in Anwesenheit des Königs der Belgier und anderer Mitglieder des Königlichen Hauses Frankreichs Ministerpräsident Poincaré in eigener Person.

Nach einer kurzen Ansprache König Alberts nahm Poincaré das Wort, um darzutun, daß Belgier und Franzosen mit der Enthüllung des Denkmals nicht den Krieg feiern wollten, sondern den Frieden, der sich gegen den Angriff wehre. Belgien und Frankreich hätten nicht aufgehört, mit unbedingter Ehrlichkeit die Politik der Annäherung, die in Genf und Locarno vorbereitet wurde, zu verfolgen. Es sei nicht allein die Vernunft, die den Belgiern und Franzosen riete, den Streitigkeiten mit den Nachbarn ein Ende zu machen: es sei in erster Linie ein wohlverstandenes Interesse, das in Frage stehe, es sei die Sorge um die Zukunft, die Neigung zur Arbeit, das Bedürfnis nach Ruhe, von dem beide Völker in gleichem Maße beseelt würden.

Um dieselbe Zeit hielt in Nantes bei der Enthüllung eines Denkmals für die Gefallenen der Stadt Frankreichs Kriegsminister Painlevé eine Rede, in der er erklärte, daß der Friede aufrechterhalten werden werde, sobald sich alle Kriegs- und Rachegelüsternen darüber klar geworden sein werden, daß ihre Absichten auf einen entschlossenen Widerstand stoßen würden. In einer zweiten Rede, die er auf einem von dem Verbande der Kriegsverletzten gegebenen Bankett hielt, spendete der

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219270720-18/fragment/page=0001

Minister der von dem deutschen Außenminister Dr. Stresemann vertretenen Locarnopolitik hohes Lob und führte aus, daß wahrer Friede auf Erden erst dann wieder herrschen werde, wenn das „internationale Mißtrauen" verschwunden sein würde.

Schließlich hielt auch noch der Unterrichtsminister Herriot eine Rede, und zwar bei der Einweihung eines Gemeindehauses in der Nähe von Lyon. Auch er betonte Frankreichs Friedensliebe und erklärte, daß er persönlich stets für Brüderlichkeit gekämpft habe.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Der Deutsche Städtetag gegen die Portoerhöhung.

Der Deutsche Städtetag hat erneut gegen die beabsichtigte Portoerhöhung beim Verwaltungsrat der Deutschen Reichspost und beim Reichspostministerium Stellung genommen. Insbesondere hat er die geplante Schlechterstellung der Orte mit über 100 000 Einwohnern hinsichtlich der Gebühren im Ortsverkehr als untragbar für die Städte und die städtischen Wirtschaftsbetriebe bezeichnet.

Der Führer der Zentrumspartei des Saargebiets gestorben.

Der erste Vorsitzende der Zentrumspartei des Saargebiets, Jordans, ist im Alter von 62 Jahren in seiner Sommerfrische in Tirol an einem Herzschlag verschieden. Der Verstorbene war jahrzehntelang der Führer der deutschen Zentrums an der Saar und durch sein Wirken im Interesse des Deutschtums in weitesten Kreisen bekannt.

Aus In- und Ausland.

Paris. Die Vereinigung der französischen Kriegsverletzten forderte auf ihrem Kongreß in Nantes die Schaffung einer internationalen Polizei, mit deren Hilfe die moralische Aktion des Völkerbundes gestärkt werden könnte.

London. Zwischen Chamberlain und dem ägyptischen Premierminister Ahmed Pascha haben Besprechungen über die Frage einer englisch-ägyptischen Allianz stattgefunden.

Schanghai. Die Nankingregierung hat auf die Ergreifung Borodins eine Belohnung von 12 500 Pfund Sterling ausgesetzt. Man weiß nicht, wo er sich gegenwärtig aufhält, glaubt aber, daß er sich hier versteckt halte.

Batavia. Die Polizei nahm in Bandoeng mehrere eingeborene Soldaten fest, die auf einen Polizeiagenten geschossen hatten. Weitere Verhaftungen führten zur Entdeckung einer neuen Kommunistischen Organisation, die im Besitze beträchtlicher Mittel ist.

Managua (Nikaragua). Amerikanische Seesoldaten und einheimische Polizei schlugen eine Abteilung Aufständischer unter dem Befehl des Generals Sandino, der einen Angriff auf Ocotal unternommen hatte, zurück. Die Aufständischen hatten über 50 Tote und mehrere Verletzte.

Der Reichsschulgesetzentwurf.

Die Vorlage der Reichsregierung über das Reichsschulgesetz, die nach strengster Geheimhaltung jetzt der Öffentlichkeit übergeben worden ist, will die im Artikel 146 Abs. 2 der Reichsverfassung niedergelegte Bestimmung erfüllen, daß alles Nähere über das deutsche Schulwesen durch ein besonderes Gesetz geregelt werden soll. Sie will den drei Schularten, die in der Verfassung vorgesehen sind, im Rahmen der Bestimmungen des neuen Gesetzes freie Entwicklungsmöglichkeiten geben. Für diesen Zweck werden zunächst einmal die Formen der deutschen Volksschule genau unterschieden.

Die Gemeinschaftsschule,

die grundsätzlich allen schulpflichtigen Kindern offen stehen soll, hat ihre Unterrichts- und Erziehungsaufgaben auf „religiös-sittlicher" Grundlage, aber ohne Rücksicht auf die Besonderheit einzelner Bekenntnisse und Weltanschauungen zu erfüllen, wobei der Religionsunterricht, natürlich nach Bekenntnissen getrennt, ordentliches Lehrfach ist. Wohl zu unterscheiden von dieser neuen Gemeinschaftsschule ist jene andere im Südwesten Deutschlands bestehende, die den Charakter einer ausdrücklich christlichen besitzt und die laut Artikel 174 der Reichsverfassung besonders berücksichtigt werden muß. Der Entwurf erfüllt diese Forderung dadurch, daß diese Schulart zunächst einmal fünf Jahre hindurch nicht abgeändert werden soll; durch Landesgesetzgebung kann bestimmt werden, daß sie auch weitere fünf Jahre hindurch in ihrer Art erhalten bleibt.

Die zweite weitaus verbreitetste Schulform in Deutschland ist nun

die Bekenntnisschule,

die nur zur Aufnahme von Kindern eines bestimmten Bekenntnisses dient und ihren Charakter nicht verändert, wenn aus besonderen Gründen auch andere Kinder eingeschult werden. Sie erfüllt die Unterrichts- und Erziehungsaufgaben der deutschen Volksschule gemäß dem Glauben, in dem die Kinder erzogen werden, wobei Lehrpläne, Lehr- und Lernbücher dieser Eigenart der Schule anzupassen sind. Die Bestimmungen über diese Lehrmittel für den Religionsunterricht nun werden im Einvernehmen mit den betreffenden Religionsgemeinschaften durch den Staat festgesetzt; ebenso ist eine Mitwirkung der Religionsgesellschaften bei der Festsetzung der Stundenzahl für den Religionsunterricht vorgesehen. Selbstverständlich ist dieser Unterricht für alle Klassen ordentliches Lehrfach; für Kinder eines Minderheitsbekenntnisses wird zwecks Erteilung besonderen Religionsunterrichts eine diesem Minderheitsbekenntnis angehörige Lehrkraft angestellt und schon die Anwesenheit von zwölf Kindern eines Minderheitsbekenntnisses genügt, die Einrichtung eines solchen besonderen Religionsunterrichtes zur Pflicht zu machen.

Die Bekenntnisfreie Schule,

in der Religionsunterricht nicht erteilt wird, erfüllt ihre Unterrichts- und Erziehungsaufgaben auf allgemein sittlicher Grundlage ohne bekenntnismäßige oder weltanschauliche Bindung. Ein bestimmter Weltanschauungsunterricht wird aber dort erteilt, wo eine Vereinigung mit den Rechten einer Körperschaft des öffentlichen Rechts besteht und zwei Drittel der Erziehungsberechtigten dieser Schule einen solchen Weltanschauungsunterricht im Sinne jener Vereinigung beantragen.

Die Schulaufsicht

über alle Schulen führt lediglich der Staat. Er bestellt im Schulwesen erfahrene Beauftragte, die von der Religionsgesellschaft vorgeschlagen werden und eine Einsichtnahme in den Religionsunterricht der betreffenden Bekenntnisschule zur Aufgabe haben. Diese Einsichtnahme steht übrigens auch den obersten Stellen der Religionsgesellschaften zu.

„Die Wiedereinführung der geistlichen Lokalschulinspektion ist in keiner Weise beabsichtigt," sagt ausdrücklich die amtliche Erläuterung zum Schulgesetzentwurf.

Nach der nunmehr erfolgten Veröffentlichung des Gesetzentwurfs wird sicher ein Streit der Meinungen entbrennen, von dem mann nur wünschen kann, daß er in vornehmen Formen geführt wird. Daß es hier um eine der wichtigsten innenpolitischen Fragen geht, ersieht man ja daraus, daß der Reichstag sich in einer besonderen Herbsttagung mit der Angelegenheit beschäftigen wird.

Aus der Umgegend

Nebra, 20. Juli.

— **Vertretung.** Während der Beurlaubung des Herrn Bürgermeisters Stattmann ist der Beigeordnete Herr Konrektor Hohlbein mit der Wahrnehmung der Amtsgeschäfte des ersteren vom Herrn Regierungspräsidenten betraut worden.

— **Ernennung.** Mit Rückwirkung ab 1. April ist anstelle des in den Ruhestand versetzten Herrn Kantor Albrecht Herr Lehrer Hohlbein zum Konrektor an der hiesigen Volksschule ernannt worden.

— **Straßensperre.** Wegen Ausbesserung der Straße in der Ortslage Ziegeroda ist die Chausseestrecke von der sogenannten Kreuzchaussee an für den Durchgangsverkehr nach Querfurt zu bis auf weiteres gesperrt. Als Ersatzstrecke gilt die Straße über Allstedt—Lodersleben.

Carsdorf. Die durch Pensionierung ihres Inhabers zum 1. Oktober 1927 freiwerdende, unter staatlichem Patronat stehende Pfarrstelle in Carsdorf, Kirchenkreis Querfurt, ist zu besetzen. Die Berufung erfolgt diesmal durch die Kirchenbehörde. Zur Stelle gehört eine Kirche. Die erledigten Pfarrstellen Wetzendorf und Wennungen sind mit zu verwalten. Bewerbungen bis 15. August an das Evang. Konsistorium der Provinz Sachsen.

Wiehe. Unsere Schützengilde beging am Sonntag und Montag das Vogelschießen. Als König der Jungschützen wurde Herr Kämpfer jun. proklamiert und die Würde des Mannkönigs errang sich Herr Kaufmann Börs.

Liederstädt. Ein Volksfest, wie es das Sängerfest am letzten Sonntag darstellte, hat unser Ort wohl noch nicht gesehen. Namentlich der Mittagszug brachte aus Roßleben einen solch starken Zustrom von Sängern und Festgästen, daß der Einzug dieser Schar schon einem Festzuge glich. Die Einwohnerschaft Liederstädts hatte den Ort überaus prächtig geschmückt, auch der Festplatz an der Schule war mit aller Sorgfalt hergerichtet. Der Festakt auf dem Schulplatz brachte als Hauptpunkt die Festrede des Herrn Pfarrer Mendelson, der im Anschluß an seine das deutsche Lied als Genesungsmittel für die kranke Volksseele bezeichnende echt deutsche Ansprache noch eine Fahne weihte, die sich die im Verein „Edelweiß" vereinigte Jugend Liederstädts zugelegt hat. Der Umzug durch und um den Festort bot mit seinen vielen Fahnen und zwei Musikkapellen ein farbenprächtiges, lebensfrohes Bild. Bald nach Auflösung des Festzuges begannen in der Sängerhalle die Gesangsdarbietungen. Zuerst der Massenchor. Etwa hundert Sänger nahmen daran teil, als Dirigent wirkte Herr Kantor Marr. Schwungvoll wurde das Mozartsche Bundeslied vorgetragen. — Da die schweren Wolken am Himmel mit Regen drohten, wurde rasch das Programm durchgeführt. Zuerst sang der Gemischte Chor-Roßleben. Sein Vortrag des stimmungsvollen Liedes „Am Holderstrauch" fand ein dankbares Publikum, und dann sang Verein auf Verein. Noch einmal wandte sich das allgemeine Interesse der Sängerhalle zu, als der Handwerkergesangverein Roßleben sein Lied: „Germanias erster Sieg" von Sonnet vortrug. Aber auch die Vorträge der vielen anderen Vereine, so der des Nebraer Gesangvereins: „Der Gesang" von Häser, wurden von den sangeskundigen Zuhörern als glänzende Darbietungen bezeichnet. Es zeigte dieser Sängerwettstreit im großen und ganzen ein erfreuliches Aufblühen des Gesanges und es ist zu wünschen, daß solche Veranstaltungen öfter Gelegenheit geben, die Lust und Freude am deutschen Liede zu heben. — Nach Beendigung des Liederwettstreites, den der Handwerker-Gesangverein Roßleben auf allgemeinen Wunsch noch durch einige Lieder erweitert hatte, begann das allgemeine Volksfest auf dem Festplatze und in den Räumen der Gastwirtschaft.

Kalbsrieth. Am vergangenen Sonntag fand hier unter regster Teilnahme der Bewohnerschaft und vieler auswärtiger Kriegervereine die Weihe des von der Gemeinde ihren im Weltkriege gefallenen Söhnen errichteten Heldendenkmals statt. Mit dieser Feier verbunden beging der Kriegerverein Kalbsrieth das Jubiläum seines 50jährigen Bestehens. Der Verein zählt noch 3 Jubilare als Mitbegründer, die für ihre Treue das 50jährige Ehrenkreuz treuer Mitgliedschaft erhielten. Einer weiteren Anzahl Mitglieder konnte die Ehrenurkunde für 25jährige Mitgliedschaft überreicht werden.

Weimar. Der 28 Jahre alte Kellner Kämmerer unternahm am Sonntag mit seiner Mutter und seiner Schwester einen Ausflug auf seinem Motorrad. Hinter Oberweimar mußte er einem ihm in scharfen Tempo entgegenkommenden Auto ausweichen und geriet dabei zu scharf an den Straßenrand, so daß er die Böschung hinunterstürzte. Während er und seine Schwester mit leichteren Verletzungen davonkamen, wurde die Mutter getötet.

Halle, 18. Juli. Das Hochwasser fängt an zu fallen. Der Unterpegel der Schleuse Trotha zeigte heute einen Stand von 3,70 m, das ist gegen Sonnabend ein Fall von 22 cm. — Am Sonnabendnachmittag machten zwei Chemiker aus den Leunawerken den Versuch, trotz des hohen Wasserstandes auf einem Paddelboot über das Trothaer Wehr zu fahren. Das Paddelboot schlug um, die Insassen konnten sich aber an der neuen Brücke nach Cröllwitz an den Holzpfellern festhalten, sich ausruhen und an Land schwimmen. Wären die Pfeiler nicht dagewesen, dann wären die beiden Herren in eine böse Lage gekommen, da die Saale sehr reißend ist. Das Paddelboot wurde zertrümmert in der Nähe des Elektrizitätswerkes aufgefischt.

Bad Dürrenberg. In der Nähe unseres Ortes ist mit dem Bau einer großen Siedlung für das Leunawerk begonnen worden. Bis zum Winter wird eine vollkommen neue Stadt mit etwa 400 Wohnhäusern entstanden sein.

Eilenburg. Ein tragisches Ende nahm die Vergnügungsfahrt von Halleschen Ausflüglern auf der Landstraße bei Tornau in der Dübener Heide. Sie fuhren auf einem Lastauto mit Anhänger. An einer abschüssigen Stelle der Straße riß die Kuppelung zwischen beiden Wagen und der Anhänger rollte zurück und schlug um. Von den Insassen wurden 13 Personen, meist Frauen, durch Knochenbrüche und Quetschungen verletzt, fünf von ihnen sind schwer verletzt. Vorüberkommende Autos nahmen die Verletzten auf und fuhren sie nach Halle.

Dessau. Wegen finanzieller Schwierigkeiten machte der sich allgemeiner Wertschätzung erfreuende hiesige Großkaufmann der Lebensmittelbranche Karl Ludewig durch Ertrinken im Rehsumpf seinem Leben ein Ende.

Nah und Fern.

○ **Undank ist der Welt Lohn.** Drei Jahre lang unterstützte die Familie des Gasanstaltskassierers Jakob Vannedey aus der Konkordiastraße in Düsseldorf einen allmorgendlich bei ihr anklopfenden Bettler mit Geld und Speisen. Als er eines Morgens den Hausherrn allein in der Wohnung vermutete, drang er in den Flur, schlug Vannedey nieder, betäubte ihn und raubte die ganze Wohnung aus. Als sein Opfer endlich vernehmungsfähig wurde, erfuhr man, wer der Täter gewesen war. Der Verbrecher hatte den Mut, sich nicht nur nach dem Befinden seines Wohltäters zu erkundigen, sondern auch weiterhin regelmäßig um Almosen zu bitten. Der undankbare Bettler erhielt sieben Jahre Zuchthaus.

○ **Raubmord an einer alten Frau.** In Magdeburg ist die 73jährige Witwe des Lehrers Böhm ermordet aufgefunden worden. Die Leiche zeigte an der rechten Stirnseite Wunden, außerdem war die Kehle durchschnitten. Es liegt jedenfalls Raubmord vor, denn das Bargeld und die Schmucksachen werden vermißt.

○ **Vom Urgroßvater getraut.** Der 86jährige, noch immer im Dienste befindliche Standesbeamte Scheller aus Heina bei Kassel traute seine 19jährige Urenkelin mit dem 21jährigen Urenkel des ältesten Ortseinwohners, des 91jährigen Rentners Krug, der gemeinsam mit dem 89jährig, jedoch immer noch unverheirateten Vetter als Trauzeuge fungierte. In Heina scheinen die Leute jung zu heiraten und lange zu leben.

○ **Ein Soldat erstickt einen Kellner.** Der im Jägerheim in Borkum als Aushilfskellner tätige Peter Ackermann wurde, als er auf dem Heimwege begriffen war, von dem Obergefreiten Ortel vom Reichswehrinfanterieregiment Nr. 16 erstochen.

○ **Schwerer Autounfall.** In Tornau bei Düben an der Mulde ereignete sich ein schwerer Autounfall. Auf einem Lastkraftwagen mit Anhänger hatte eine Hallesche Gesellschaft von 80 Personen einen Ausflug unternommen. An einer abschüssigen Stelle löste sich aus noch nicht bekannter Ursache der Anhänger und rollte die Straße hinunter in einen Wassergraben. Drei Personen wurden schwerverletzt in ein Krankenhaus gebracht.

○ **Vater und Sohn verschüttet.** Auf der in Wattenscheid gelegenen Zeche „Holland" ging ein Teil einer Strebe zu Bruch. Von den plötzlich hereinbrechenden Gesteinsmassen wurden zwei Bergarbeiter, Vater und Sohn, verschüttet. Die sofort aufgenommenen Rettungsarbeiten hatten nach zwölf Stunden noch keinen Erfolg. Lebenszeichen werden von den Verunglückten nicht mehr vernommen, so daß mit ihrem Tode zu rechnen ist.

○ **Landjäger erschießen einen Falschspieler.** Drei Kümmelblättchenspieler wurden in Briesethal bei der Kolonie Briese (unweit von Berlin) von Landjägern überrascht. Um einer etwaigen Überraschung vorzubeugen, hatten sie als sogenannte „Schnarrposten" zwei junge „Damen" ausgestellt, die aber das Herannahen der Beamten nicht bemerkten. Der Unternehmer wies sich, als er festgenommen wurde, mit Papieren aus, die offenbar nicht seine eigenen waren. Er sollte daher den Weg nach der Polizeistation in Birkenwerder antreten. Unterwegs riß der Ertappte sich plötzlich los und suchte quer in den Wald hinein zu flüchten. Da er auf wiederholten Anruf nicht stehenblieb, so schossen die Beamten hinter ihm her. Eine Kugel traf ihn so schwer am Halse, daß er verstarb.

⊙ **Gefangenenaufstand in Toulon.** 140 Matrosen veranstalteten wegen ihrer verspäteten Freilassung nach ihrer Begnadigung im Gefängnis von Toulon Kundgebungen. Die Bewegung nahm einen ernsten Charakter an. Die Meuterer bedrohten die Gefängniswärter, so daß die Polizei zu Hilfe gerufen werden mußte. Mit großer Mühe gelang es dieser, die Ordnung wiederherzustellen. Die Urheber der Bewegung wurden in Einzelhaft gesetzt.

○ **200 Gänse verbrannt.** Auf dem zwischen Teltow und Zehlendorf gelegenen Gute Seehof brach ein Feuer aus, das einen gewaltigen Umfang annahm und dem die gesamten Stallgebäude und Scheunen des Gutes zum Opfer fielen. Trotzdem die Berliner Feuerwehr und die freiwilligen Wehren der Umgebung erschienen waren, brannten die Gebäude bis auf die Mauern aus. Das Großvieh konnte gerettet werden, 200 Gänse kamen jedoch in den Flammen um. Die gesamten Getreide- und Heuvorräte des Gutes wurden vernichtet.

⊙ **Neue Erdbebenstöße in Jerusalem.** Zwei leichte Erdbebenstöße sind in Jerusalem erneut verspürt worden, jedoch haben sie keinen Schaden angerichtet. In verschiedenen Teilen der Stadt flüchteten die erschreckten Bewohner aus den Häusern auf die Straßen.

⊙ **Dampferzusammenstoß auf der Ostsee.** Ein norwegischer Dampfer, der wahrscheinlich den Namen „Henry" führt, ist auf der Ostsee zwischen Helsingör und der Insel Hven mit dem deutschen Dampfer „Karl Köhler" zusammengestoßen. Der deutsche Dampfer, der stark beschädigt wurde, wurde von einem Bergungsdampfer nach Esbergärde geschleppt, wo er auf Grund lief.

⊙ **Probeflug der „Columbia".** Die Flieger Drouhin und Levine, die die verlangten Ersatzteile für ihren Apparat erhalten haben, machten in Le Bourget einen zufriedenstellend verlaufenen Probeflug. In etwa zehn Tagen dürfte das Flugzeug zum Start für den Ozeanflug bereit sein. Mit Rücksicht darauf, daß die beiden Flieger Smith und Bronie auf ihrem Fluge nach Hawai grundlos Notsignale abgegeben haben, obwohl sie sich nicht in unmittelbarer Gefahr befanden, hat der Marinesekretär Wilbur eine Warnung an alle Ozeanflieger erlassen, das SOS-Zeichen nicht ohne Notabzugeben. Er weist darauf hin, daß eine ganze Anzahl amerikanischer und anderer Schiffe nach Empfang des erwähnten Notsignals ihren Kurs geändert hätten, um den angeblich sich in Not Befindenden Hilfe zu bringen.

Bunte Tageschronik.

Jastrow. Der zehnjährige Sohn eines Besitzers geriet infolge Scheuwerdens eines Pferdes zwischen Wagenfeder und Rad und wurde eine Strecke mitgeschleift und schwer verletzt.

Newyork. Bei einem Gewitittersturm wurden drei Personen vom Blitz getötet. Auch beträchtlicher Sachschaden im Wert von mehreren tausend Dollar wurde angerichtet.

Brüssel. Der deutsche Gesandte v. Koller übergab die Antwortnote der deutschen Regierung auf das belgische Memorandum. Die Regierung ist mit der Prüfung der deutschen Note beschäftigt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219270720-18/fragment/page=0002

Von einem Pferd getötet.

Rastätten. Beim Füttern der Pferde biß eines der Tiere dem Bierverleger Knögel den linken Unterarm glatt ab. Der Verletzte ist gestorben.

Der Schattendorfer Pfarrer verschleppt?

Budapest. Nach einer Meldung des Ungarischen Korrespondenzbureaus wird von der österreichischen Grenze berichtet, daß Schutzbundleute den Schattendorfer Pfarrer Rheindl nach einem unbekannten Orte verschleppt hätten. Rheindl sei ein Schwager der freigesprochenen Brüder Tschormann.

Einigung zwischen Japan und England.

Genf. Die Verhandlungen der Seemächtekonferenz nehmen einen befriedigenden Fortgang. Die von der britischen Delegation unterbreiteten Vorschläge bezüglich der Kreuzertrage sind, wie in unterrichteten Kreisen verlautet, von der japanischen Delegation nach eingehenden Besprechungen grundsätzlich angenommen worden; die japanische Regierung hat ihre Delegierten ermächtigt, im Interesse des Zustandekommens einer Einigung weitere Konzessionen zu machen. Auch in bezug auf andere Punkte wie Beschränkung der Unterseeboote, Festsetzung der Altersgrenzen und Ersatz der ausgedienten Kreuzer ist eine Einigung unter den Vertretern der beiden Mächte in Sicht.

Die Aufstandsbewegung auf Java.

Haag. Wie von amtlicher Seite mitgeteilt wird, traf beim Kolonialminister eine Depesche des Generalgouverneurs von Niederländisch-Ostindien ein, die die Meldungen bestätigt, daß die dortigen Behörden einem ausgedehnten kommunistischen Komplott auf die Spur gekommen sind, an dem auch Militär beteiligt ist. Die Aufständischen hatten, so berichtet der Generalgouverneur, vor allem die Besetzung der Telephon- und Telegraphenstationen, der Gefängnisse und der Waffen- und Munitionsdepots geplant. Infolge der von den Behörden getroffenen umfangreichen Vorbeugungsmaßnahmen ist es bisher jedoch nur an wenigen Stellen zu ernsthaften Zusammenstößen gekommen.

Berggießhübel erneut in Gefahr.

Die Unwetter in Deutschland und Amerika.

Über das so arg zugerichtete Städtchen Berggießhübel bei Pirna ging ein neues heftiges Gewitter nieder, das die gesamte innere Stadt vollkommen überschwemmte. Die Notstege über die Gottleuba wurden zum Teil weggerissen. Der Bevölkerung bemächtigte sich eine Panik, denn es dauerte Stunden und Stunden, bis sich das Hochwasser dieses gefährlichen Flusses wieder senkte.

In verschiedenen anderen Gegenden Deutschlands wütete das Unwetter ebenfalls in furchtbarer Weise. So wurden am Mittelrhein mehrere Anwesen durch Blitzschlag eingeäschert und zwei Mädchen getötet. In der Gegend von Kottbus herrschte überall Hochwasser, das das geerntete und zusammengestellte Getreide vielfach hinwegspülte. Das Städtchen Peitz wurde besonders stark heimgesucht. Unter anderem haben die großen Karpfenteiche dort großen Schaden erlitten.

Das Riesen- und das Isergebirge, die schon in der vergangenen Woche von dem Hochwasser schwer betroffen waren, sind von den neuerlichen Gewittern ebenfalls wieder mitgenommen worden. Die Wiederherstellungsarbeiten sind völlig zunichte gemacht. In Pommern herrschte starker Hagelschlag in den Dörfern Turzig, Treten und Friedrichshuld. An der Eisenbahnstrecke Berlin—Breslau kam bei Rosengarten der Damm ins Rutschen, so daß die Züge über Küstrin umgeleitet werden mußten.

Ein riesiger Wirbelsturm herrschte in Nordamerika über dem nordöstlichen Teil von Kansas. Dort wurden acht Personen getötet, über hundert verletzt und zahlreiche Häuser stark beschädigt.

Schützenumzug in München.

Über 12 000 Teilnehmer aus ganz Deutschland.

Der Höhepunkt des 18. Deutschen Bundesschießens in München war der große Festzug, der sich durch alle Hauptstraßen der bayerischen Hauptstadt bewegte. Man sah Abteilungen aus sämtlichen deutschen Gauen. Die Schützen der besetzten Gebiete wurden besonders herzlich begrüßt. Der Rote Adler Südtirols wurde auf einer hohen Stange, mit einem Trauerflor umhüllt, im Zuge mitgetragen. Auch die Deutschamerikaner fehlten bei dem Münchener Fest nicht und schwangen ihre kleinen Fähnchen zur allgemeinen Freude der Bevölkerung. Einige Gruppen zeigten die Fortschritte des Schießwesens von der Steinschleuder über Bogen und Armbrust bis zum Gewehr. Der ganze Zug erinnerte lebhaft an die hübschen Schützenbilder von Defregger, doch übertraf er an Großartigkeit wohl alles bisher Gebotene in jeder Hinsicht. Die Münchener ließen sich durch die leisen Regenschauer nicht abschrecken und begleiteten die Schützen auf ihrem langen Zuge zu Tausenden und Abertausenden. In der großen Festhalle wurde zu Ehren der Gäste ein Bankett gegeben, an dem mehrere bayerische Minister und zahlreiche Ehrengäste teilnahmen.

Die erste Rede hielt Oberbürgermeister Scharnagl. Innenminister Stützl pries den Schützengeist als Geist deutscher Vaterlandsliebe, deutscher Heimattreue und deutschen Bürgersinns. Sein Hoch galt dem Deutschen Schützenbund, aus der Bundespräsident Braun-Nürnberg mit einer Mahnung zur Wehrhaftigkeit des deutschen Volkes als Ziel des Schützenwesens und zur Schicksalsgemeinschaft mit den Brüdern in den abgetrennten deutschen Gebietsteilen erwiderte.

Vermischtes.

= **Die Gemeinde zündet das Schulhaus an.** Eine ganz famose Gemeindeverwaltung hatten sie in Skochowitz bei Königstadtl in der Tschechoslowakei. Das Skochowitzer Schulhaus war nicht mehr zeitgemäß und die Gemeinde hätte gern ein neues gehabt. Aber Bauen kostet Geld und Geld gibt eine Gemeinde nicht gern her. Nun lag aber die Sache insofern sehr günstig, als das bestehende Schulhaus bei der Slaviabank mit 80 000 Tschechokronen gegen Brandschaden versichert war. Da es aber leider nicht von selbst abbrennen wollte, beschloß die Gemeindeverwaltung, ein bißchen nachzuhelfen und mit dem Schulhaus ein Feuerwerk zu veranstalten. Einer nur widersprach: der sehr „rückständige" Herr Lehrer. Aber man kümmerte sich nicht um ihn und arrangierte den Brand. Es erschienen eines Tages Zimmerleute im Schulhaus und verlangten die Schlüssel zum Boden, da sie dort dringende Reparaturen vorzunehmen hätten. Die Reparaturen begannen damit, daß die Zimmerleute einen Stapel alter Schulhefte aufbauten und dann feierlich und mit dem Segen der Gemeindeverwaltung Petroleum darübergossen und den gewünschten Brand entfachten. Sehr zur Entwicklung kam das Feuer nicht, da es von dem „rückständigen" Lehrer und ein paar anderen „unvernünftigen" Leuten im Keime erstickt wurde. Jetzt sitzt die gesamte Gemeindeverwaltung samt dem Gemeindevorsteher in Nummer Sicher.

Gebote in Pilztagen.

Jedes Jahr um diese Zeit geht die Rede von Pilzen. Es ist ihre Hochsaison und alles beschäftigt sich mit ihnen: die einen sammeln sie, die anderen essen sie und die dritten warnen vor ihnen und weisen auf die Zeitungen hin, in denen immer wieder von Pilzvergiftungen einzelner Personen und ganzer Familien erzählt wird. Ein Pilzfreund hat einmal das kluge Wort gesprochen, daß, wer an Pilzvergiftung sterbe, sich seinen Tod selbst zuzuschreiben habe. Pilze, die in den Handel kommen, sind fast immer scharf kontrolliert und die Gefahr einer Vergiftung durch auf den Märkten gekaufte Pilze ist nicht größer als die Gefahr einer Vergiftung durch irgendein anderes Nahrungsmittel. Wer aber den Ehrgeiz hat, sich seinen Hausbedarf an Pilzen selbst einzusammeln, der sollte unter allen Umständen wissen, was er zu sammeln hat, sonst soll er seine Hand davon lassen — mit anderen Worten: man soll die Pilze genau kennen und nicht schätzungsweise feststellen wollen, was giftig und was eßbar ist. Es gibt so viele Pilzbücher, daß jeder, der Interesse für die „Schwämme" hat, sich mit Leichtigkeit selbst unterrichten kann, denn die Zahl der Giftpilze, die bei uns vorkommen, ist durchaus nicht so groß, wie mancher annehmen mag, und mit einigem guten Willen und einigem Verstand kann man sie und ihre besonderen Kennzeichen sich gut merken. Lächerlich ist es und gefährlich dazu, irgendeinen Pilz, den man nicht genau kennt, in den Kochtopf zu stecken und dann die Probe mit dem silbernen Löffel oder mit der Zwiebel oder mit sonst was, das man mit in den Topf legt, zu machen, um den Pilz auf seine Giftigkeit zu prüfen. Alle diese Probiermittel sind nämlich „für die Katz" und haben nicht die geringste Bedeutung. Von vornherein kennen muß man den Pilz — das ist alles. Man sammele nur gesunde, tadellose Exemplare, die man aber nicht aus dem Boden reiße, sondern abschneide und sofort von Erde, Laub und Nadeln reinige. Pilze sollten ferner sofort zubereitet werden; das Aufbewahren vertragen viele von ihnen nicht, vor allem nicht der köstlichste aller Pilze, der Steinpilz. Beachtet man dieses und noch einiges, so wird man bestimmt nicht unter „Pilzvergiftungen" in die Zeitung kommen.

Der achtzigjährige Liebermann.

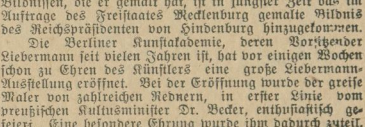
Max Liebermann, der berühmte Maler, vollendet am 20. Juli das achtzigste Lebensjahr. Da er es selbst sagt, muß es wohl wahr sein. In mehreren Liebermann-Biographien ist nämlich als Geburtstag des Geburtsfests der 29. Juli angegeben und als Geburtsjahr das Jahr 1849, so daß nach diesen Angaben Liebermann jetzt erst unter die Achtundsiebzigjährigen käme. Ohne besondere Veranlassung wird sich aber wohl auch ein Mann nicht älter machen, als er von Natur schon ist, und so darf es in diesem Falle bei den 80 sein Bewenden haben. Ein Berliner Kind und die Berliner Wesensart selbst in der Sprache und in der weitbekannten Berliner „Schnoddrigkeit" nicht verleugnend, hat Max Liebermann, der im Mittelpunkt zahlloser Anekdoten steht, in der deutschen Malerei der naturalistisch-realistischen Richtung zum Siege verholfen. Er gehörte in Deutschland zu den ersten Vertretern der Hell- und Freilichtmalerei, die er auf Studienreisen in Frankreich und in Holland kennengelernt hatte. Man hat ihn vielfach, und nicht ganz mit Unrecht, den Maler der kleinen Leute, der Armseligen und Bedrückten genannt. Zu den bekanntesten und in Nachbildungen verbreitesten seiner Bilder gehören: die Gänserupferinnen, die Runkelrübenernte, die Amsterdamer Waisenmädchen, die Kleinkinderschule in Amsterdam, das Münchener Bierkonzert, die Schusterwerkstatt, das Altmännerhaus in Amsterdam, die Netzflickerinnen, die Frau mit Ziegen, die holländische Dorfstraße usw. Auch als Bildnismaler hat Liebermann seine ureigenste Note. Zu den vielen Bildnissen, die er gemalt hat, ist in jüngster Zeit das im Auftrage des Freistaates Mecklenburg gemalte Bildnis des Reichspräsidenten von Hindenburg hinzugekommen.

Die Berliner Kunstakademie, deren Vorsitzender Liebermann seit vielen Jahren ist, hat vor einigen Wochen schon zu Ehren des Künstlers eine große Liebermann-Ausstellung eröffnet. Bei der Eröffnung wurde der greise Maler von zahlreichen Rednern, in erster Linie vom preußischen Kultusminister Dr. Becker, enthusiastisch gefeiert. Eine besondere Ehrung wurde ihm dadurch zuteil, daß ihn der Reichspräsident in Privataudienz empfing. An seinem Geburtstage will ihn, wie mit Bestimmtheit verlautet, die Stadt Berlin zu ihrem Ehrenbürger ernennen.

Die Auswirkung der neuen Einwanderungsbill.

Nach Inkrafttreten der neuen Einwanderungsbill verteilten sich die Einwandererziffern auf die einzelnen Völker, wie folgt:

Deutsche	Engländer	Mexikaner	Iren
58675	44206	42638	42475



Schottländer	Franzosen	Skandinavier	Juden	Italiener
27298	22237	19418	10267	9374

Am 20. Juli: Wechselnde Bewölkung, zeitweise heiter, ziemlich warm, vorwiegend trocken, doch zeitweise Gewitterbildungen und strichweise Regen. Am 21.: Ziemlich heiter, meist trocken, warm. Am 22.: Abwechselnd heiter und wolkig, warm, trocken, strichweise Gewitter.

Mensch unter Menschen

Nach dem Roman „Die Elenden" von Victor Hugo.
67] (Nachdruck verboten.)

Cosette erfuhr, daß sie nicht die Tochter des alten Mannes sei, den sie solange Vater genannt hatte; er war nur ein Verwandter, ein anderer Fauchelevent war ihr wirklicher Vater gewesen. In jedem anderen Augenblick würde das ihr sehr schmerzlich gewesen sein, in der unaussprechlichen Zeit aber, in welcher sie sich befand, war es nur ein wenig Schatten, eine kleine Verdunklung, und sie hatte soviel Freude, daß das kleine Wölkchen nicht lange anhielt. Sie hatte Marius. Der junge Mann kam und der alte trat zurück. So ist einmal das Leben.

Es wurde beschlossen, daß das junge Paar bei dem Großvater wohne. Gillenormand wollte ihnen durchaus sein Zimmer geben, das schönste im Hause. „Das wird mich verjüngen," erklärte er; „es ist ein alter Plan. Ich hatte immer die Idee, in meinem Zimmer die Hochzeit ausrichten zu lassen."

Die Liebenden sahen einander alle Tage. Cosette kam mit Herrn Fauchelevent.

Marius umgab in seinem Innern und in seinen Gedanken Herrn Fauchelevent, der für ihn einfach wohlwollend und kalt war, mit einer Menge von Fragen. Bisweilen zweifelte er an seinen eigenen Erinnerungen. In seinem Gedächtnis fand sich eine Lücke, ein schwarzes Loch, ein Abgrund zwischen vier Todesmauern. Darin war viel verlorengegangen. Er kam soweit, sich zu fragen, ob er den wirklichen Herrn Fauchelevent, einen so ernsten und ruhigen Mann, auf der Barrikade gesehen habe.

Eines Abends sprach Marius vor Cosette und Valjean von seiner wunderbaren Errettung, von den zahllosen Erkundigungen, die er über seinen Retter angestellt hatte, und von der Nutzlosigkeit seiner Bemühungen. Das kalte Gesicht des Herrn Fauchelevent war Marius zuwider. Mit einer Lebhaftigkeit, die fast wie Zorn klang, sagte er:

„Ja, dieser Mann, wer er auch sein mag, war erhaben. Ach, wenn die 600 000 Frank Cosettes mein wären!"

„Sie sind Ihr Eigentum," fiel Valjean ein.

„Nun," entgegnete Marius, „ich gäbe sie darum, diesen Mann wiederzufinden." Valjean schwieg.

Zwanzigstes Kapitel.
Die Nacht ohne Schlaf.

Die Nacht vom 16. zum 17. Februar 1833 war eine gesegnete Nacht. Über ihrem Schatten stand der Himmel offen. Es war die Brautnacht für Marius und Cosette.

Der Tag war herrlich gewesen.

Am Abend vorher hatte Valjean dem Bräutigam im Beisein Gillenormands die 584 000 Frank übergeben.

Die Magd brauchte Valjean nicht mehr, Cosette hatte sie geerbt und sie wurde zur Kammerfrau befördert.

Marius nahm den Platz Valjeans neben Cosette ein.

Valjean hatte in dem Hause Gillenormands ein schönes, ausdrücklich für ihn möbliertes Zimmer, und Cosette hatte so unwiderstehlich gesagt: „Vater, ich bitte Sie," daß sie beinahe von ihm das Versprechen erhalten hätte, er werde da wohnen.

Einige Tage vor der Trauung hatte Valjean ein Unfall betroffen; er hatte sich den Daumen der rechten Hand etwas zerquetscht. Es war nicht bedeutend, er erlaubte nicht, daß jemand sich darum kümmere, auch nicht, daß man ihn verbinde oder daß man das Leiden sehe, nicht einmal Cosette. Es nötigte ihn aber, die Hand zu verbinden und den Arm in der Binde zu tragen, so daß er den Heiratskontrakt nicht unterzeichnen konnte. Gillenormand, als stellvertretender Vormund Cosettes, tat dies für ihn.

Viele alten Freunde der Familie Gillenormand waren eingeladen worden.

Im Speisesaal war die Tafel gedeckt.

In der Mitte über der weißen blendenden Tafel hing ein Kronleuchter von venetianischem Glase mit allen Arten farbiger Vögel, blauer, violetter, grüner, die mitten unter den Kerzen saßen. Um den Kronleuchter standen große Armleuchter, an der Wand sah man Spiegelleuchter mit drei- und fünffachen Armen; Gläser, Kristall, Silbergeschirr, Porzellan, alles glänzte und lachte. Die leeren Stellen zwischen den Leuchtern waren mit Blumen ausgefüllt, so daß, wo nicht ein Licht, doch eine Blume war.

In dem Vorzimmer spielten drei Violinen und eine Flöte gedämpfte Quartette von Haydn.

Die Gäste traten, voraus Gillenormand mit Cosette am Arm, in den Speisesaal und verbreiteten sich nach der bestimmten Ordnung um die Tafel.

Zwei große Sessel standen da, rechts und links von der Braut, der erste für Gillenormand, der zweite für Valjean. Gillenormand setzte sich. Der andere Stuhl blieb leer.

Man sah sich nach „Herrn Fauchelevent" um.

Er war nicht mehr da.

Gillenormand rief den Diener.

„Weißt du, wo Herr Fauchelevent ist?"

„Herr," antwortete der Diener, „soeben hat mir Herr Fauchelevent aufgetragen, dem Herrn zu sagen, er habe Schmerzen an seiner kranken Hand und könne nicht mit dem Herrn Baron und der Frau Baronin speisen, er bitte, daß man ihn entschuldige, er werde morgen früh kommen. Er ist eben fortgegangen."

Der leere Stuhl störte einen Augenblick die Heiterkeit des Hochzeitsmahles, aber wenn auch Fauchelevent fehlte, Gillenormand war da und der Großvater strahlte für zwei. „Nun," sagte er, „der Sessel ist einmal leer. Komm daher, Marius. Deine Tante, wenn sie auch ein Recht auf dich hat, wird dir es erlauben. Der Sessel ist für dich, nach dem Gesetz, und es wird auch ganz hübsch so." Händeklatschen an der ganzen Tafel. Marius nahm den Platz Valjeans neben Cosette ein und die Folge war, daß Cosette, die anfangs die Abwesenheit Valjeans betrübt hatte, sich endlich darüber freute.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219270720-18/fragment/page=0003

Kreishandwerkertagung in Laucha.

In dem noch vom Heimatsfest geschmückten Städtchen Laucha versammelten sich am Sonntag die im Mitteldeutschen Handwerkerbund zusammengeschlossenen Handwerksmeister aus dem Kreise Querfurt, um durch Gründung eines Kreisverbandes einen engeren Zusammenschluß des Handwerks zur Wahrung seiner Interessen zu erreichen. Der Hauptversammlung am Nachmittag ging eine Beratung der Ortsgruppenvorstände in den Vormittagsstunden vorauf, in der die Richtlinien und die der Hauptversammlung zu unterbreitenden Vorschläge durchgesprochen wurden. Ferner wurde über den Stand der neugebildeten Buchstelle Bericht erstattet.

Die Hauptversammlung fand in dem vom Heimatsfest noch stehenden großen Zelte statt. Eine stattliche Anzahl Handwerker waren mit den Mittagszügen eingetroffen, sodaß die Versammlungshalle gut besetzt war. Die Kreis- und städtischen Behörden, sowie Vertreter befreundeter Organisationen hatten der Einladung ebenfalls Folge geleistet. Herr Ingenieur Pfeiffer-Laucha eröffnete die Versammlung mit einer Begrüßung aller Erschienenen und gab seiner Freude Ausdruck, daß der Ruf nach Laucha solch starken Widerhall gefunden hatte. Der zweite Vorsitzende des Landesverbandes Halle-Merseburg, Herr Schlossermeister Michel-Halle, führte in eindringlicher Weise die Notwendigkeit der Schaffung einer straffen Organisation des Handwerks vor Augen. Der Geschäftsführer des Landesverbandes, Herr Dr. Teutloff-Halle, sprach über Organisation und Aufgaben des Kreisverbandes. Nachdem sich der Gedanke des Zusammenschlusses endlich auch im Handwerk durchgesetzt habe, müsse der Aufbau der Organisation folgerichtig durchgeführt werden. Es genüge heute nicht mehr die Ortsgruppe und auch nicht der Landesverband und die Zentralstelle, der Bund, sondern das Handwerk muß bei der Bedeutung, welche die Kreise genießen, auch eine Stelle haben, die in allen wichtigen Fragen der Kreispolitik die Handwerkerinteressen mit Nachdruck vertreten kann. Es muß eine Stelle da sein, die mit den Behörden Fühlung nehmen kann und in Zusammenarbeit mit diesen strittige Fragen zu klären imstande ist. Der Kreisverband soll mit anderen berufsständischen Organisationen Hand in Hand arbeiten zum gemeinsamen Wohle. Der Mitteldeutsche Handwerkerbund ist eine Kampforganisation, aber der Kampf geht nicht um Sondervorteile, das Handwerk verlangt für sich nur Gerechtigkeit und die Beachtung, die ihm auf Grund seiner Bedeutung und seiner Verdienste an Volk und Staat zukommt, und lehnt es ab, den Prügelknaben, dem alles zugemutet werden darf, zu spielen. Dieß zu erreichen, soll auch der Kreisverband ein weiterer Stein zum Aufbau sein, er soll auch den letzten Handwerksmeister davon überzeugen, daß seine Mithilfe zur Lösung dieser Aufgabe nötig ist.

Einwendungen gegen die Gründung des Kreisverbandes wurden in der Hauptversammlung nicht gemacht. Bei der Wahl des Vorsitzenden erhielt Herr Tischlermeister Walther-Querfurt die Mehrheit. Somit kommt der Sitz des Kreisverbandes zunächst nach Querfurt.

Nunmehr wurde in die öffentliche Kundgebung eingetreten. Die Herren Vertreter der Behörden begrüßten die Versammlung und übermittelten ihre Glückwünsche zur Gründung des Kreisverbandes, in dem auch sie ein wichtiges Glied zu ersprießlicher Zusammenarbeit erblickten. Einen interessanten und sehr beachtlichen Vortrag hielt der Syndikus des M. H. B., Herr Dr. Seibel-Erfurt, über „Rechte und Pflichten des Handwerks in Staat und Wirtschaft". In überzeugender Weise führte er die Notwendigkeit des Zusammenschlusses des Handwerks und des gesamten Mittelstandes aus, um zwischen den gewaltigen Zusammenballungen der Industrie und des Kapitals einerseits und der Massen der Arbeitnehmer andererseits nicht zermalmt zu werden. Herr Dr. Teutloff sprach dann noch über „Heimat und Handwerk". In der Zeit der Industrialisierung, die einen großen Teil unseres Volkes wurzellos macht, sind Handwerk und Landwirtschaft die einzigen bodenständigen Elemente, die den Heimatgedanken pflegen zum Wohle des gesamten Vaterlandes. Der Leiter der vor einiger Zeit gegründeten Buchstelle, Herr Göhre-Naumburg, entwickelte sodann noch die Ziele und den Auf- und Ausbau der Buchstelle. Sie will den Handwerker unterstützen in der Rechnungslegung über seinen Betrieb und will ihm die Unterlagen schaffen, um gegen etwaige Ungerechtigkeiten bei Steuereinschätzungen erfolgreich reklamieren zu können. Weiterhin will sie die ihr angeschlossenen Handwerker auch in allen anderen Rechtsfragen vertreten und beraten. Das Schlußwort sprach Herr Schneidermeister Rühlemann-Querfurt. Er sprach den Wunsch aus, daß die Gründung des Kreisverbandes sich auswirken möge zum Segen des Handwerks, zum Segen der Heimat und des ganzen Vaterlandes.

Wirtschaftlicher Wochenbericht

mitgeteilt von der Girozentrale-Kommunalbank, Magdeburg, durch die Stadtsparkasse Nebra a. U.

Vom Reichstag wurde das sozial wichtige Arbeitslosenversicherungsgesetz verabschiedet. Das neue Aufwertungsgesetz (Gesetz über Verzinsung aufgewerteter Hypotheken und ihre Umwandlung in Grundschulden sowie über Vorzugsrenten) tritt am 13. Juli in Kraft. — Nach Ermittlungen des Reichskohlenrates beträgt die Weltsteinkohlenförderung 1926 1184,1 Millionen Tonnen. Gegenüber 1925 ergibt sich eine Abnahme von 3,7 Millionen Tonnen oder prozentual um 0,31%. Der Anteil Europas an der Weltförderung gegenüber 1925 ist um 6,59% gefallen und bleibt mithin um 11,11% hinter 1913 zurück. — Zwischen deutschen Firmen und den Regierungen der Türkei, Rumänien und Brasilien schweben Verhandlungen über sehr umfangreiche Staatsaufträge, die auf über 40—50 Millionen Mark geschätzt werden. Als hierfür hauptsächlich in Betracht kommende Firmen werden die Siemens-Schuckert-Werke, die Deutsche Maschinenfabrik und Friedrich Krupp genannt. — Die Spitzenorganisationen der Haus- und Grundbesitzervereine von 33 Staaten haben sich in der Union Internationale de la Propriété Bâtie mit dem Sitz in Paris zusammengeschlossen. Deutschland ist in dieser Union durch den Zentralverband deutscher Haus- und Grundbesitzervereine vertreten. — Am 21. 7. 1927 beginnen die neuen Handelsvertragsverhandlungen mit Litauen in Berlin. — Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger für die Erwerbslosenfürsorge zeigt wieder einen beträchtlichen Rückgang und zwar in der zweiten Juninälfte um ca. 9,5%. — Nach dem Monatsbericht des Vereins deutscher Maschinenbauanstalten zeigte das Maschinengeschäft im Juni eine erfreuliche Weiterentwicklung. — Von der Landwirtschaft ist zu berichten, daß die nasskalte Junimitterung der Entwicklung der Feldfrüchte nicht ungünstig gewesen ist. Bei keiner Fruchtart hat sich der Stand gegen den Vormonat verschlechtert; in den meisten Fällen ist derselbe sogar merklich besser geworden. Man muß jedoch mit einer erheblichen Verspätung der Ernte rechnen. — Der Gesamtindex stellt sich z. Zt. auf 137,1%. — Nach dem Bericht des Reparationsagenten gingen im Juni 111,55 Millionen Mark ein. — Die Börse verkehrte bei wieder lebhafter Anteilnahme des Publikums in der Berichtswoche in fester Haltung. Bevorzugt waren Elektrizitäts-Aktien und Chemische Werte. Am Geldmarkt ist erst zum Schluß eine geringe Erleichterung eingetreten, doch erwartet man von dem Eingang des Gegenwertes der aufgenommenen Auslandsanleihen eine nachhaltige Entspannung. — Die Mark konnte ihren Kurs allenthalben wesentlich erhöhen.

Die Scheuer. Blätter für Heimatforschung und Heimatliches Leben. Jährlich 4 – 5 Hefte 3,—. Im Heimatverlag Richard Jaeckel, Querfurt.

Mit dem soeben erschienenen Heft 1—2 beginnt die „Scheuer" ihre vierte Folge. Was diese Zeitschrift vor allen ähnlichen auszeichnet, ist, daß hier die Heimat nicht, wie heute allzu oft, verkleinert, verengert wird, sondern daß man sie unter größter Perspektive sieht. Es soll nicht heißen: Erst die Heimat, dann die Welt!, sondern: Durch die Heimat, die Welt! Denn die Heimat kann und wird der Angelpunkt sein, von dem aus wir alle, die wir noch nicht der überspeigerten Technik und dem Tempo dieser Zeit zum Opfer gefallen sind, die Welt erkennen und begreifen. Darum kommt es der „Scheuer" nicht so sehr darauf an geschichtliche Stoffe zu bearbeiten, die ebenfalls dem Fach-Historiker wichtig sein können. Es soll die Kraft gezeigt werden, die in allem und über allem steht, die unsere Väter das Gesicht unserer Heimat gestalten ließ, und das wir auch heute noch ebendieselbe Kraft brauchen, um den Weg in Gegenwart und naher Zukunft zu finden. — Alles in allem können wir den weiteren Heften dieser Zeitschrift mit Vertrauen und Hoffnung entgegensehen. Hinzuweisen ist noch auf die mustergültige Ausstattung. — Das neue Heft enthält ein Geleitwort der Schriftleitung, daß die Ziele zusammenfaßt und begründet. Walther Harang schreibt über Adolf Salst (aus Brandenburg), Dr. Siegmar von Schultze-Galléra über den „Sturm- und Totenbämon Mode". Dann folgt ein Aufsatz R. Jaeckels über Querfurts Wiesenmarkt mit dem genauen Abdruck einer alten Druckschrift (bisher noch unbekannt) über die Entstehung des berühmten Jahrmarktes, der im Mittelalter sogar den Leipziger Messen gefährlich wurde, denn der Rat der Stadt Leipzig mußte deshalb Kaiser und Papst anrufen. Ferner einen Teil des neuen Merseburger Romans von Siegfried Berger; eine neue Dichtung Johannes Schlafs; Aufsätze über alte Zeichen, besonders diejenigen der Steinmetzen; Buchbesprechungen und „Ungebrochenes, das eine ganze Anzahl Mitteilungen aus dem Arbeitsgebiet der „Scheuer" um Saale und Unstrut, vom Osterland bis zum Südharz, bringt. Dies zeigt schon den reichen Inhalt der Hefte und empfiehlt die „Scheuer" eigentlich von selbst.

* **Paris**, 18. Juli. Ein französischer Postflieger, der von Paris nach Bordeaux flog, mußte infolge einer Motorpanne in dem Badeort Arcachon im Badestrande landen. Da der Badestrand ziemlich belebt war, wurden von dem Propeller des Flugzeuges vier badende Kinder ergriffen, von denen zwei auf der Stelle getötet, während die anderen beiden leicht verletzt wurden. Der Flieger wäre beinahe von der erregten Menge gelyncht worden.

Bekanntmachung.

Die Stadt hat von der Gewerkschaft Orlas eine gut erhaltene Wohnbaracke angekauft. Die Baracke soll auf dem Blücherplatz aufgebaut werden.

Wohnungssuchende, die Antrag auf Zuweisung einer Wohnung in der Baracke stellen, werden aufgefordert, umgehend einen diesbezüglichen Antrag zu stellen.

Nebra, den 19. Juli 1927. **Der Magistrat.**

Bekanntmachung.

Der Magistrat und der Festausschuß für die Denkmalsweihe und den damit verbundenen Heimattag veröffentlicht folgende Festfolge:

Sonnabend, den 27. August:

1) 7 Uhr abends: Begrüßung der Gäste auf dem Marktplatze;
2) Musikalische Darbietungen durch die Stadtkapelle (Kapellmeister Rönicke);
3) Gesangliche Darbietungen durch einen Männer-, Gemischten und Kinderchor (Leitung: Kantor Scholkmann);
4) Volkstänze. (Leitung: Kantor Scholkmann);

Bei schlechtem Wetter finden die Darbietungen nacheinander in den Sälen des „Ratskellers", „Preußischen Hofes" und des „Schützenhauses" statt.

Sonntag, den 28. August:

9 Uhr vormittags: Festgottesdienst in der Kirche, unmittelbar anschließend:

Weihe des Denkmals:

1) Altniederländisches Dankgebet (Stadtkapelle).
2) „Wenn ich einmal soll scheiden!" (Gemischter Chor);
3) Enthüllung und Uebergabe des Denkmals an die Stadtgemeinde durch Architekt Sternstein;
4) Weiherede (Bürgermeister Stattmann);
5) Männerchöre:
   a) „Kein schönrer Tod ist auf der Welt!";
   b) „Dir möcht' ich diese Lieder weih'n!";
6) Kranzniederlegung;
7) Deutschlandlied.

Anschließend Platzkonzert der Stadtkapelle am Denkmal.

Nachmittags ab 3 Uhr:

Veranstaltungen der Vereine auf dem Schulplatz.

Die Einwohnerschaft und die Vereine Nebras werden auf diesem Wege herzlichst zu den Feierlichkeiten eingeladen.

Diejenigen Vereine, die sich korporativ an der Feier beteiligen wollen, werden gebeten, ihre Teilnahme bis zum 31. Juli d. Js. im Magistratsbüro anzumelden, damit Platzeinteilung und Platzanweisung erfolgen kann.

Ebenso werden die Vereine, die sich an den für Sonntag, den 28. August, ab 3 Uhr nachmittags, vorgesehenen Veranstaltungen beteiligen wollen, gebeten, ihre geplanten Veranstaltungen anzumelden.

An alle auswärtigen ehemaligen Nebraer wird eine besondere Einladung ergehen. Anschriften werden im Magistratsbüro bis 31. Juli d. Js. entgegengenommen.

Es wird gebeten, **auch persönliche Einladungen** an Verwandte, Bekannte usw. zu richten.

Nebra, den 19. Juli 1927.

Der Magistrat der Stadt Nebra
gez.: Hohlbein. Föhrigen. Franke. Hankel.

Der Festausschuß
gez.: Stattmann. Friedrich Bretnütz. von Helldorff. Hoyer. Sternstein. Hecker. Langguth. Sander
und die Veteranen von 1870/71: Henkel, Burg, Röse, Glocke.

Statt Karten.

Für die vielen Glückwünsche und Aufmerksamkeiten anläßlich unserer Vermählung sprechen wir hiermit unseren herzlichsten Dank aus.

Nebra, den 18. Juli 1927.

Karl Berthold und Frau
Elsa geb. Hamel.

Was ist Berufsarbeit und Wissen in Gewerbe u. Handel?

Diese Zeitschrift ist ein bewährter Ratgeber in allen gewerblichen und handwerklichen Fragen. Herausgeg. v. Württ. Landesgewerbeamt und der Ministerialabteilung für Fachschulen, Stuttgart. „Berufsarbeit und Wissen" enthält alles, was Sie für Ihren Betrieb, Ihre Werkstatt, Ihre Gewerbeschule usw. wissen müssen. Jeder Meister und Lehrling gleich wertvoll! Jede amtliche Verfügung, alles Wichtige im Steuerwesen ist behandelt. Alle Erfin. Neuerungen werden eingehend besprochen, auf vieles für Sie sehr Praktische werden Sie aufmerksam gemacht. Kurz, es ist

die Zeitschrift für Sie!

Abonnementspreis für sechs reichhaltige ill. Hefte (zweimaliges Erscheinen im Monat) vierteljährlich Rm. 2.—. Verlangen Sie bitte eine kostenlose Probenummer.

Bezug durch die Geschäftsstelle von „Berufsarbeit und Wissen" (Verlag Dieck & Co, Stuttgart).

Bauholz

nach Liste, sowie alle anderen Bauhölzer:

Rauhspund
Schalbretter
Dachlatten
Rüstbohlen
Rüststangen

offerieren preiswert

Thüringer Holzwerke, Rossleben Telefon Nr. 63

An Zinsen vergüten wir ab 15. Juli 1927 bis auf Weiteres:

Für Giroeinlagen	4%
„ Spareinlagen mit tägl. Kündigung	4½%
„ „ „ monatl. „	5%
„ „ „ viertelj. „	6%

Stadtsparkasse Nebra.

?? Wie lerne ich schwimmen ??

Eine Anleitung für den **Selbst-, Einzel- und Massen-Unterricht** für **Knaben und Mädchen.** Von Turnlehrer **Arthur Rössner.** — — Mit 12 Abbildungen. **Preis 25 Pfennig.** Vorrätig in der

Sauer'schen Buchhandlung Roßleben.

Der Deutsche Rundfunk

Größte Funkzeitschrift mit allen Programmen und großem Unterhaltungs- und Bastlerteil. Nur 50 Pf. jede Woche. Bestellung bei jedem Postamt und in jeder Buchhandlung.

Probenummern kostenlos vom Verlag Berlin N 24

Hunderttausende lesen die

WOCHE

Deutschlands populärste Zeitschrift

Das Wetgeschehen im aktuellen Bilderteil.
Eine Fülle guten Lesestoffes: 6 Seiten Roman-Fortsetzung, dazu noch illustrierte Novellen.
Wegweisende Veröffentlichungen über Zukunftsprobleme auf Gebieten der Wissenschaft und Technik.
Vorbildlich in der Herstellung. Photographieähnliche Wiedergabe der Bilder durch Tiefdruck, schöne vierfarb. Bilder u. Kunstkalender.
Es gibt keine zweite deutsche Zeitschrift, die für 50 Pf. Ähnliches an Reichhaltigkeit und Ausstattung bietet.

Sehen Sie: deshalb lesen so viele die „Woche".

Tun Sie es auch!

Die neueste Ausgabe ist immer Donnerstags bei Ihrem Buch- und Zeitschriftenhändler vorrätig.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219270720-18/fragment/page=0004

Das Leben im Wort

Nr. 29 ✶ Unterhaltungsbeilage ✶ 1927

Wachholder / Novelle von Heinz Steguweit

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Kurze Inhaltsangabe des bisher erschienenen Novellenteils: Clemens Wachholder, seines Zeichens ehrbarer Droschkenkutscher, sieht zufällig, wie ein junges Mädchen von einem Manne geschlagen wird. Er schützt die am Boden liegende vor weiteren Mißhandlungen, packt sie in seine Droschke und bringt sie nach Haus zu seiner Frau, die darüber keineswegs erbaut ist und erst von ihm besänftigt werden muß. Die schöne kleine Melusine wird für eine Nacht auf dem Sofa in der guten Stube untergebracht. Wachholder, dem der Liebreiz des jungen Wesens ein ganz neues Wunder ist, stiehlt sich in der Nacht heimlich ins Wohnzimmer, um ein einziges Mal den Anblick des schlafenden jungen Wesens zu genießen. Ein ungeschickter Schritt verrät ihn, und Frau Rieke überhäuft ihn mit Vorwürfen und Schmähungen und stürzt voller Wut aus dem Hause. Wachholder macht sich am frühen Morgen mit seiner Droschke auf den Weg, muß aber zu seinem Entsetzen erkennen, daß seine Rieke bereits „vorgearbeitet" hat. Er wird boykottiert, ja sogar mit Steinen beworfen. Bei seiner Heimkehr berichtet ihm Melusine heulend von gleichen Angriffen auf sein Haus.

„Geduld!" knirschte Wachholder. „Geduld!" Er winkte dem Mädchen stumm zu, es solle sich in den Sessel setzen, er selbst aber versorgte Wagen und Pferd, die beide noch harrend im Hof standen.

Viel reden konnte er den ganzen Tag nicht; auch Melusine blieb stumm, freilich zitterte sie in tausend Aengsten und stierte ratlos Löcher in die Dielen. Wachholder aber brütete. Nun, da er selber zu Hause war, wagte sich keiner mehr in die Nähe. Er schloß die Fensterläden, schob dicke Eisenriegel vor die Tür, stemmte die Faust nachdenklich unters borstige Kinn.

„Wat soll nu werden? — Rieke kommt nicht, alle sind verhetzt wider mich, ick muß verhungern; oder soll ick singen gehn, in die Hinterhöfe, in die Straßen?"

Das war seine letzte Weisheit: Verhungern! Dazu das fremde Mädel im Haus, mit dem er nichts anzufangen wußte, das er jetzt erst recht nicht an die tausend Kanaillen ausliefern durfte.

Melusine wurde gesprächig: „Warum verhungern?"

„Keen Geld nich, Kind!"

Da lachte das Geschöpf; Wachholders Blicke bewunderten die bleiche Reihe ihrer Zähne, die prachtvoll nebeneinanderstanden, geordnet und gleißend, wie eine Kette Perlen, wie die Tasten eines neuen Klaviers. Er sah wieder, wie schön der sorgenbringende Gast war, zwang aber gleich wieder die düster lauernden Augen nieder, um alles Böse und Sündhafte in sich zu verwinden. Er war Wachholder und wollte es bleiben, gesund, tapfer, ehrlich, ein Kerl vor sich selbst. Hier ballte er kräftige Fäuste, biß auf die Backzähne und schlug sich alle falschen Gespinste wie eine häßlich surrende Fliege von der Stirn. Da er sich aber umsah in der feuchten Dunkelheit, fror er wieder und schüttelte sich vor Besorgnis: Die Betten lagen noch wüst und ungemacht, auf dem Gasherd standen schmierige Töpfe mit kalten, steif gewordenen Resten von gestern, auf dem Tisch klebten Brotkrumen, Flecken von Rübenkraut und Schmalz.

„Ne, so 'ne Sache," stöhnte er, während Melusine mit ihrer üblichen Keckheit die Lippen wieder spitzte und fragte:

„Brauchen Sie Geld?"

Wachholder sah auf. Sein Mund staunte offen, tropfte vom Verwundern.

„Ob Sie Geld brauchen," wiederholte das Mädchen. Und da der rauhe Kutscher dieser doch nur vorübergehenden Knappheit inne ward, sagte er:

„Tja, leihweise, nur leihweise!"

Da zupfte Melusine einen kleinen, mit zwei Türkisen und einem Kranz blitzender Diamanten bestückten Reif vom Finger und reichte ihn Wachholder:

„Hier, Sie können ihn verkaufen!"

„Nee," schreckte der Alte mit dem Stuhl zurück und wehrte sich mit gespreizten Händen.

„Dann verkaufe ich ihn," zuckte Melusine beleidigt und offenbarte sich weiter:

„Ich brauche sowieso Geld, denn zu meinem Vater gehe ich nicht!" — Die beiden aßen noch die gewärmten Rückstände aus den Kochtöpfen, tranken die letzte Flasche Bier, die auf dem Schrank schalte, und gingen dann schlafen, nicht minder ehrbar und geschieden, als wenn Frau Rieke noch selber mit Argusaugen im Hause gewacht hätte. Freilich standen sie beizeiten auf, um ohne die Begleitmusik ekelhafter Nachbarn durch die menschenleere Morgenfrühe in die Stadt zu können, wo sie in der Ruhe eines entlegenen Bierlokals alles weitere zu bereden gedachten. Jedenfalls wollten sie nicht länger gefangen sitzen, schneller Rat war geboten, denn Wachholder sorgte sich auch um seine vom Irrwahn besessene Frau. Wo mochte die Unselige stecken?

Und sie gingen, schlichen wie Tagediebe von dannen; kaum hatten die Türme die fünfte Stunde geschlagen. Wachholder strahlte wieder blank wie ein Jakobsapfel, war rasiert und gestriegelt, trug stramme Bügelfalten und den Schlips wie einen Schmetterling bunt und schneidig gedrechselt. Neben ihm trippelte das Mädchen; machte der Schritte drei, auch hier, wenn er nur einen, weit ausholend, gegangen war. Da aber beide leere Taschen und Mägen hatten, zupfte Melusine wiederum den Goldreif mit den zwei Türkisen und dem Kranz blitzender Diamanten vom Finger, ihn Wachholder stumm in die lässig hängende Hand zu drücken; denn er wußte ja, was mit dem Tand geschehen sollte; ein säuerliches Magenknurren unterstrich noch sein peinliches Erinnern an den Plan dieses Handels. Und so führte er denn das Mädchen in eine Seitenstraße, wo ihm der Besitzer eines reellen Juwelenladens von mancher nächtlichen Droschkenfahrt vertraut und bekannt war. Wachholders Blicke irrten scheu umher, das schuldbeladene Gewissen quälte ihn erneut, riß ihm immer wieder den sonst so kühn aufgereckten Kutscherschädel hinab auf die Brust. Er hatte Glück. Obwohl in solch früher Morgenstunde die Geschäftstüren noch verrammelt zu sein pflegen, stand der Juwelenkrämer Silberlich, eine Knasterpfeife be-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219270720-18/fragment/page=0005

Wanderung im Gebirge

O Herr, wie heilig, wie so wunderbarlich hier
ist deiner Berge Pracht und Herrlichkeit!
Die Wälder rauschen dein Lob,
die Bächlein beten dir Dank,
und alle Gipfel umher im Chor
rufen ihr Jauchzen zum Himmel hinan. —
Du aber hegest sie alle mit göttlicher Huld.
Du krönest der Erde ragende Häupter
aus Abend und Aufgang mit Kronen von Gold.
Mit segnenden Wolkenhänden
gleitest du kosend über sie hin,
und kühlend um ihre Stirnen
hauchst du den lautersten Odem aus göttlicher Brust.
Und ich wandle im Staube dahin
einsamen Wegs und mit Schritten so schwer,
aber von Freude durchschauert
und heilig entzückt von hochseliger Schau!
So steige und steig' ich wie träumend,
wie trunken von Schönheit und Licht
von Stufe zu Stufen, von Höhe zu Höh'n:
Ein jeder Schritt ein klingender Dank,
jedweder Atem ein Lobgesang.

Hermann Trebbin, Müllrose.

haglich qualmend, vor seinem Hause, da er soeben seinen Kehrrichteimer eigenhändig bergen und seinen Wachhund aus streng geschäftlichen Gründen an die Luft lassen wollte. Wachholder sah ihn von ferne, blieb stehen, überlegte. Er hielt es des unausbleiblichen Geredes wegen für besser, wenn er allein den Handel abwickelte, und bat darum seine Begleiterin, sie solle getrost in den nahen Stadtpark vorausgehen und dort auf einer Rasenbank am Springbrunnen auf ihn warten. Melusine huschte davon. Wachholder stampfte mutig auf Silberlich los, zog den Hut bis zum Asphalt: „Morjen, Herr Silberlich!"

Der Juwelier stutzte. So schnell vermochte er den schneidig aufgebürsteten Kutscher nicht zu erkennen. Jetzt aber bot er die Hand:

„Dunnerkiel! So früh schon in Wichs, Wachholder?"

„Keene Ursache," keuchte der Verlegene, dem das Herz jetzt wie das einer Jungfrau klopfte.

„Ick hab 'nen Handel, Herr Silberlich!" —

Der Juwelier zog verwundert die Brauen hoch, paffte, faßte den Kutscher brüderlich am Arm und führte ihn durch eine Nebentür in den Laden, dessen Haupteingang noch fest verriegelt und vergittert war.

„'nen Ring, Herr Silberlich!" —

Der Händler blieb stumm. Er nahm den kostbaren Reif zwinkernd zwischen Daumen und Zeigefinger, drehte seine Taxierungslampe an und klemmte eine Lupe ins Auge. Wachholder schwitzte. Dieser Vorgang machte ihm heiß, verwirrte ihn; dieses Erlebnis war ihm fremd, dünkte ihn die Folgerung von etwas Schlechtem, Unehrenhaftem. Dazu dauerte Herrn Silberlichs zünftiges Gehabe so lange. Wachholder schwankte von einem Fuß auf den andern, er knetete seinen Hut zwischen den Fäusten und trommelte dann mit den Fingern auf die Glasplatte des Ladentisches.

Endlich pflückte sich der Juwelier wieder die Lupe aus der Stirn, drehte die Lampe ab, räusperte sich den Gaumen frei und blinzelte mit merkwürdiger Blässe und Erregung den Kutscher an:

„Wo haben Sie den her, Wachholder?" —

Der Aermste ging in die Knie vor der Frage, das Linoleum schmolz ihm unter den Füßen, er schluckte verlegen und stieß dann vollends heiser heraus:

„Muß ick det sagen, Herr Silberlich?" —

„Jawohl!" —

Dies sprach der Juwelier fest; so bestimmt und hart hatte Wachholder den Mann noch nie kommandieren gehört. Er keuchte:

„Ist der Ring unecht?" —

„Nein, er ist mehrere tausend Mark wert, aber wo haben Sie ihn her? Warum kommen Sie so fast in der Nacht damit? Warum sind Sie so verdächtig nobel?" —

Freilich, diese beiden Seltenheiten leuchteten Wachholder plötzlich ein.

„Nu, also ick hab ihn von 'ner Bekannten!" —

„Wie heißt die Dame?" —

„Sag ich nich!" —

Daraufhin steckte der Juwelier den Ring in die Tasche und zuckte bedenklich die Schultern hoch:

„Das tut mir leid, Wachholder, ich kenne Sie als einen braven, nüchternen Menschen, aber jetzt muß ich die Polizei verständigen, der Ring ist nämlich gestohlen, er steht seiner Beschreibung nach auf der jüngsten Verlustliste der Goldschmiedeinnung!" —

Und Silberlich verschwand in ein Nebenzimmer, dessen Tür er sorgfältig hinter sich verriegelte. Er telephonierte. Wachholder aber saß gefangen, die Gitter an Fenster und Tür deuchten ihm schon das Zuchthaus zu sein, seine Schuhe zogen ihn wie Bleiklumpen hinab, er fiel kraftlos und starr wie ein Steingötze auf einen Stuhl, kniff sich dreimal in die feisten Backen, um nicht etwa der Narr eines Traumes zu sein. Aber alles blieb düstere, frierende Wirklichkeit. Was hatte er nun angerichtet? Wäre er doch bei seinem Leisten geblieben, bei seiner alten Rieke, seiner braven Kutsche, seinem Gaul. Wer sollte Lotte überhaupt füttern, wenn man ihn jetzt verhaftete, wenn Rieke eigensinnig aus dem Hause blieb? Er dachte es nicht aus, das Unheil nahm seinen Lauf, er rang ihm nicht entgegen; Juwelen und wohlriechende Weiblichkeit sind eben nix für Leute seiner Klasse, solche Dinge sind Werkzeuge des Teufels und gebären nur Laster und Elend. Seine Augen schwammen vor Leid. Ein Dutzend funkelnder Uhren tickte und pendelte mit schauerlichem Gleichtakt an der Wand; Wachholder schüttelte sich, als habe er Ameisen im Rücken, seine Beine schliefen zu kribbelnden Säulen ein, seine Krampfadern rissen schmerzhaft an den Waden.

„So 'ne Sache, nee, so 'ne verfluchte Sache!" —

Er erlebte hier eine Fülle von Gold und Brillanten und hätte alles mit der Faust zertrümmern mögen.

Dann kam ein Kriminalbeamter, den Herr Silberlich mit wichtigem Geflüster in den Laden führte. Auch diesen Polizisten kannte Wachholder. Der Beamte knurrte:

„Wachholder, wat für Sachen?" —

In der Tat schluchzte jetzt der Unselige und wischte mit dem Handrücken durch Augen und Bart.

„Wachholder, haben Sie Schuld oder nicht?" —

„Nee, ick bin sauber, blitzsauber!" —

„Woher haben Sie den Ring?" —

„Von Melusinen!" —

Der Beamte verbiß ein Grinsen.

„Wo wohnt die?" —

„Kommen Sie mit, ick will se Ihnen zeigen!" —

Die beiden verließen den Laden, getrennt, denn der Beamte verlangte es so. Wachholder hatte also vorzugehen, dieweil der Häscher ihm von Ferne folgte. Das war eine neue Marter, eine fürchterliche Qual für den Kutscher, der gleichsam mit einem Judaskuß seinen Schützling verkaufen sollte. —

Melusinchen war aber durchtriebener. Mochte sie nun das Haar in der Suppe wittern, mochte sie vielleicht an Wachholders müdem Schreiten die Faulheit der Lage durchschauen, jedenfalls sprang sie beizeiten auf von der Bank und lief, galoppierte mit ihren gelenkigen Beinchen wie ein Windspiel quer über den Rasen, freilich geradeswegs in die ausgebreiteten Arme des Kriminalisten, der bereits sein zweites „Halt!" in den sonnigen Frühmorgen des Stadtparkes donnerte. Der Beamte hielt sie so fest an den kleinen Handgelenken, daß sie schrie und sich wand wie eine Füchsin im Eisen. Wachholder half ihr diesmal nicht aus der Gewalt ihres Peinigers, er hatte den Geschmack verloren und taumelte nur schweigend hinzu; ihm war der Kopf hoffnungslos auf die Brust gefallen, seine Knie sanken zitternd ein, aller Lebensmut schien vollkommen geknickt. —

*

Man hat den ehrbaren Kutscher nur wenige Stunden in Haft behalten. Schon um die Mittagszeit konnte Wachholder nach Hause, wo ihn noch einmal ein verhaltenes Gekicher und Fäusteballen im Dunst der Gasse empfing.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219270720-18/fragment/page=0006

Er fand Lotte wiehernd vor ihrer leeren Krippe, fand Frau Rieke mit wund verheulten Augen und vom Leid schier verwitterten Wangen am Herd. Sie versöhnten sich erst nach der Gerichtsverhandlung, als vor allen Dingen ein zusammengebrochener Vater gestehen mußte, daß er von der hemmungslosen Juwelenleidenschaft seiner einzigen Tochter schon lange unterrichtet war, daß er Melusinen noch kürzlich nach frisch ertappter Diebestat auf dem Bahnhofsplatz züchtigen wollte, von dem Droschkenkutscher Wachholder aber verhindert wurde.

So hat man denn die schaumgeborene Lügnerin, das undinenhafte Rautendelein, die rosensingrige Eos, mit der Haut wie Schwanengefieder und den Lippen wie Himbeeren am Strauch, der Pflege einer Fürsorgeanstalt überwiesen, während Wachholder sich noch lange vor dem schallenden Spott seiner Zunftgenossen demütigen mußte. Und er dachte noch oft, wie weiland am honigduftenden Nachtlager Melusinens:

„Das alles schenkt Gott gratis, wie die Sonne, den Schnee und die Marienkäfer!" —

Der Ring der Tänzerin

Von Leo am Bruhl, Mainz.

Aus dem prallen, grausamen Sonnenlicht traten unsere erschöpften Pferde unter das breite, schattenspendende Dach des Travellor-Bungalows und hielten dort wie selbstverständlich an. — Mühsam, mit schmerzenden Muskeln, kletterte ich aus dem Sattel und war eben im Begriff, dem müden Tier die Gurte zu lösen, als ich plötzlich sah, daß Bill hochaufgerichtet in den Bügeln stand und, scheinbar infolge eines Schwindelanfalles, zu stürzen drohte.

Mit raschen Sprüngen war ich an seiner Seite und kam gerade rechtzeitig genug, um den Ohnmächtigen aufzufangen.

Der Pächter des Bungalows, ein alter, wortkarger Ire, eilte mir zu Hilfe, und gemeinsam trugen wir den Kranken in die kühle Dämmerung des Hauses. Hier kehrte ihm das Bewußtsein bald zurück; allein der starke Blutdruck, der den Kopf befallen hatte, wollte nicht abebben. Bill klagte, wiewohl ich ihn keineswegs als empfindlich kannte, über schmerzhaftes Flimmern der Augen, über Ohrensausen und Atemnot; und alle Medikamente, die ich aus den Satteltaschen hervorkramte, waren nicht imstande, Linderung zu schaffen.

Der Ire sah stumm meinen Bemühungen zu und verzog keine Miene. Ich wandte mich unwillig an ihn:

„Ist kein Arzt hier in der Nähe?"

„Nein!"

„Sie können auch keinen erreichen?"

„Nein!"

Mir kam ein Gedanke.

„Sind außer uns Gäste im Bungalow?" fragte ich.

„Ja!"

„Wer ist es und wo sind sie?"

„Ein alter Herr sitzt im Garten!"

Ich hieß den einsilbigen Alten bei Bill bleiben und eilte hinaus, in der Hoffnung, bei dem Mitbewohner des Rasthauses vielleicht ein Mittel zu finden, mit dem ich Bill helfen könnte; jeder in Indien reisende Europäer hat irgendeine kleine Apotheke bei seinem Gepäck.

Im Gewirr der bunten, duftenden Blumen und blühenden Ranken fand ich einen rüstigen Greis, der sich, ohne mich meine Bitte zu Ende führen zu lassen, sofort bereitwilligst erbot, Bill zu untersuchen, er war Arzt.

Wenige Minuten später war Bill von dem furchtbaren Blutandrang befreit, und zwar mit Hilfe eines grauen Pulvers, das ihm der alte Mediziner eingegeben.

Als der Abend vollends hereinbrach und die Kühle in sanften Wellen durch das Blätterdach der fruchtschweren Mangobäume herabrieselte, saßen wir zu dreien in angeregter Unterhaltung zusammen.

Im Laufe des Gesprächs erkundigte sich Bill nach dem grauweißen Pulver, das sich so gut bewährt und ihm so schnelle Erleichterung verschafft hatte. Ueber die Züge des Arztes huschte ein verstohlenes Lächeln.

„Wenn ich Ihnen jetzt sage," antwortete er auf Bills Frage, „daß ich selbst nicht weiß, was ich Ihnen gegeben habe, dann werden Sie ungläubig den Kopf schütteln und mich für einen alten Lügner halten. Und doch ist es so: ich bin mir über die Zusammensetzung des Pulvers, des einzigen, wirklich wirksamen Mittels gegen diese Art von Hitzschlagerscheinungen, nicht im geringsten klar. Alle chemischen Analysen, die ich damit angestellt habe, sind ohne die Spur eines Erfolgs geblieben. Irgendein Heiliger oder Unheiliger, den ich nicht kenne, dem ich aber wohl einmal im Leben geholfen habe, läßt mir ein Quantum des Medikaments jährlich einmal, im Monat Chitrai und zur Zeit des Hochzeitsfestes von Shiva und Minakschi, zugehen. Er kennt immer meinen Aufenthalt. Das Paket, ohne Absendervermerk, gelangt Jahr für Jahr an meine Adresse, wo ich auch sei. Selbst in Europa hat mich die Sendung erreicht."

„Und das Mittel verfehlt nie seine Wirkung?" staunte Bill.

„Nie! Selbst in den verzweifeltsten Fällen versagt es nicht."

„Im übrigen," fuhr der alte Arzt fort, „sind mir während meiner Praxis in diesem gelobten Land ganz andere Dinge vorgekommen, und wenn jemand drüben in Europa glaubt, daß wir von Arzneikunde mehr verstehen als diese indischen Tempeldoktoren, dann irrt er gewaltig.

Lassen Sie mich Ihnen eine Geschichte erzählen, die sich vor Jahrzehnten zugetragen hat, an der ich mehr beteiligt war, als ich es wünschte, und deren Aufklärung heute noch aussteht, wie vor dreißig Jahren."

Der Greis brannte eine ansehnliche Havanna an und begann:

„Ich befand mich als junger Militärarzt im Jahre 1885 bei den englischen Truppen des Generals Prendergast, die im November damals in Oberbirma einrückten und Minla, eine kleine Stadt am Irawaddi, stürmten. Bei den Kämpfen wurde eine birmanische Tänzerin, ein blutjunges Ding, schwerverletzt in meine Lazarettbaracke eingebracht. Ich hatte Mitleid mit dem armen Geschöpf, operierte, so gut das möglich war, und tat alles, um das Mädchen dem Leben zu erhalten. Aber der Tod war, wie so oft, stärker als ich und meine Kunst, die nicht einmal eine Kunst ist. Das Kind starb und schenkte mir in seiner letzten Minute einen einfachen Goldreif, in den ein blauer Ring aus einer glasartigen Masse innen und außen eingelegt war, und den sie stets am Finger getragen hatte. Mit dem letzten Atemzug, der aus ihrer zerschmetterten Brust kam, sagte mir die Kleine: „Laß keine Frau den Ring tragen, Herr."

Ich nahm das Geschenk an mich, ohne auf die Worte der Verschiedenen großes Gewicht zu legen. Der Ring kam zu meinem Gepäck und wurde vergessen.

Etwa zehn Jahre später, Ende der neunziger Jahre, heiratete ich in Birmingham, meiner Heimatsstadt, und begab mich mit meiner jungen Frau nach Aegypten.

Wir wohnten in einem der großen Hotels in Kairo und freuten uns, soweit die Umwelt das zuließ, unseres Glücks.

Eines Abends komme ich aus den Bibliotheken der Azhar-Moschee nach Hause und finde meine Frau mitten in ihrem Zimmer auf dem Teppich liegen, langausgestreckt, wie tot. Ich raffe alle Energie zusammen, schelle um Hilfe, nehme selbst die erste Untersuchung vor: sie lebt, aber das Herz arbeitet und schlägt nur noch schwach. Drei Kollegen sind bald zur Stelle, aber die Ursachen dieses furchtbaren Zustandes sind nicht festzustellen. Alle Belebungsmittel versagen.

Eine Stunde lang, die ich nie vergessen werde, saß ich neben der Todkranken, ohne eine Möglichkeit, die Starre zu beheben oder auch nur ihren Grund zu erkennen.

In meiner grenzenlosen Verzweiflung faßte ich die schmale, liebe Hand, . . . da! Was sehe ich: den blaueingelegten Goldreif der birmanischen Tänzerin. Im Augenblick war mir die Sterbestunde im Lazarett bei Minla gegenwärtig. Die Warnung fiel mir ein: Mit einem Ruck zerre ich den Reif vom Ringfinger, — — meine Frau schlägt die Augen auf, erhebt sich, ist gesund in derselben Sekunde und weiß nichts, als daß sie in meinem Gepäck den kleinen Ring gefunden und in echt weiblicher Eitelkeit ihn angelegt hatte.

Sagen Sie nicht," der Arzt schnitt mit einer kurzen Handbewegung die Einwendung ab, die ich auf der Zunge hatte, „sagen Sie nicht, daß das ein Zufall sein könne. Ich habe mehrmals die Probe gemacht, ich kann behaupten, jahrelang: immer mit dem gleichen Ergebnis. Jede Frau, die den Ring an den Finger streifte, verfiel sofort in eine unerklärliche Starre: bei Männern war eine Wirkung nicht festzustellen. Zum Schluß nahmen wir an, daß die blaue Masse der Einlage in irgendwelcher Form spezifisch auf Frauenblut einwirke, und untersuchten den Glasguß. Das Ergebnis war genau so negativ wie das, welches wir bei der Untersuchung des grauweißen Pulvers gegen Hitzschlagerscheinungen fanden.

Ich besitze den Ring noch heute, aber er liegt im Safe einer Londoner Bank, damit er kein Unheil anrichten kann.

Aerzte und Chemiker der ganzen Welt haben sich über das Rätsel den Kopf zerbrochen. Vergeblich. Es wird nie gelöst werden, wenn die Lösung nicht aus einem indischen Kloster kommt." — Mit einem kurzen „Gute Nacht" erhob sich der Arzt und ließ uns allein.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219270720-18/fragment/page=0007

Rechtes Frauenleben

Von E. Saeuberlich.

Von „richtigem" Frauenleben las ich und von viel Mißverstandensein. Diese beiden Dinge — so sagt man — liegen eng beieinander. Ich glaube aber, daß rechtes Frauenleben dort wohl immer wenig zu finden sein wird, wo sich das Mißverstehen findet, denn ihrer Veranlagung nach ist ja besonders die Frau dazu berufen, Trägerin jenes Lebensfunkens zu sein, der das Verstehen von Mensch zu Mensch vermittelt.

Wie wenig jedoch noch von diesem Willen in der Welt ist, erfahren wir täglich. Kaum aber werden wir Frauen in der Not unserer Zeit gewahr, daß aus dieser Quelle die großen Aufgaben entspringen, deren Lösung allein zu rechtem Frauenleben führt.

Die schönste, erhabenste Aufgabe für die Frau wird immer im Leben mit Mann und Kind gefunden werden, doch bringt die geistige Entwicklung dieses uns früher allein normal Scheinende nicht wieder. Auch außerhalb der Ehe wird die Frau die ihr von der Natur gestellten Aufgaben lösen müssen; das verlangt die Jetztzeit, das wird in viel größerem Maße die Zukunft fordern! Nicht, daß ich mich nun in Ellen Keys Fahrwasser begebe und das uneheliche Kind noch einmal aus der Taufe hebe. Das uneheliche Kind wird niemals die Möglichkeit haben, so aufzuwachsen, wie ein Kind aufwachsen muß; sein Leben wird immer irgendwie und irgendwo verkümmern. Trotz aller Liebe wird die Mutter allein ihre Aufgabe nicht voll erfüllen können. Die Lösung: außerhalb der Ehe, wird lediglich auf geistigem Boden gefunden werden; das riesengroße, fast unentdeckte soziale Gebiet wird das Haupttätigkeitsfeld sein. Dieses Arbeitsfeld liegt aber nicht nur in der Zone der heutigen Sozialarbeit, sondern ist in jedem Berufe verborgen! Hier gilt es, freizulegen und zu bebauen — bewußt neues Land zu schaffen. Auf viel Verständnis seitens des Mannes ist bei dieser Pionierarbeit nicht zu rechnen. Seine Behauptung aber, daß die Frau in sein Reich oft so unfähig einbreche, wird nur dann zutreffen, wenn die Frau sich nicht auf das ihr von der Natur bestimmte Feld beschränkt: d. h. wenn sie ihrer Wesensart nicht in jedem Berufe treu bleibt.

Dagegen muß es in Zukunft strikt abgelehnt werden, daß z. B., wie es gelegentlich der Fall war, der Handelslehrer den Unterricht in Säuglingspflege gibt. Die Tätigkeit des Mannes in Frauenschulen wird allgemein neu gestaltet werden müssen.

Das bedeutet keineswegs einen Kampf gegen den Mann, sondern ein Gehen mit dem Mann! Es verlangt von der Frau das Verstehen für die Lebensbedürfnisse und die Eigenart beider Geschlechter. Die Gefahr eines „Frauenstaates" wird so lange nicht bestehen, als der Mann die ihm gegebene stärkere physische Kraft und geistige Konzentrationsfähigkeit pflegt. Leider weist sein heutiges Lebensbild gerade dort starke Schatten auf; eine Gefahr, der durch Sport und Gesetzgebung allein nicht zu begegnen ist. Hier liegt eine der wichtigsten Frauenaufgaben, die wiederum deutlich die Abhängigkeit beider Geschlechter kennzeichnet. Nur rechtem Frauenleben wird es gelingen, gegen diese Gefahr zu steuern.

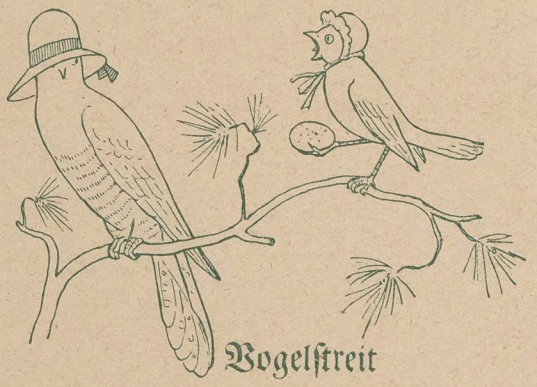
Die Kraft dazu liegt im Wesen der Frau. Sich immer verlieren, um sich immer wieder finden zu können, dieses Stirb und Werde erzeugt allein den Lebensfunken, der das so unlösbar scheinende soziale Problem und die Frauenfrage — beides gehört zusammen — zu lösen imstande sein kann. Ein Verkümmern des weiblichen Gefühlslebens durch die notwendig steigende Intellektualisierung wird nicht stattfinden. Die heutigen Anzeichen dafür sind aus dem Zeitrhythmus heraus zu verstehen, nicht aus dem Lebensrhythmus der Frau; gerade dieser bietet Gewähr, daß sie diese Klippe umschiffen wird.

Wandernde Fische.

Die regelmäßig wiederkehrenden Wanderungen unserer Zugvögel sind allgemein bekannt. Weniger bekannt scheinen die gesetzmäßigen Wanderungen unter den Fischen zu sein, deren Beobachtung und Erforschung uns weit mehr Schwierigkeiten bereitet als die Wanderungen der Zugvögel. So kommt es denn, daß wir wohl wissen, daß der Laichplatz des Aals mitten im Atlantischen Ozean zwischen dem 25. und 45. Grad nördl. Breite in einer Tiefe von 800 bis 1000 m liegt, aber den Laich des Aals selbst bisher noch nicht gefunden haben. Wohl aber kennen wir wieder die Aallarven und deren Entwicklungsgang. Der Aal ist ein Süßwasserfisch und wandert zum Laichen aus den Flüssen ins Meer. Die jungen Aale wachsen unter dauernden Umwandlungen in bezug auf die Form innerhalb von 2 Jahren zu etwa 8 cm langen Fischchen heran und erhalten mit 2 Jahren die typische Aalgestalt. Bis dahin halten sie sich in größeren Tiefen in der Nähe der Laichplätze auf. Nunmehr beginnt die Wanderung der Jungaale in großen Scharen nach den Flußmündungen; sie steigen die Flußläufe hinauf und zerstreuen sich in den damit zusammenhängenden Flußgebieten. Dabei werden von den Jungaalen große Hindernisse, wie steile Wasserfälle und hohe Wehre überwunden. Besonders interessant ist die Überwindung des Rheinfalls bei Schaffhausen, wobei Millionen der Jungaale den Tod finden. Die Überwindung der rauhen Gesteinsoberfläche bietet der schlängelnden Fortbewegung der Aale Schwierigkeiten. Die Leiber der toten Jungaale dienen den Überlebenden als Stützpunkte beim Überwinden des Hindernisses, und auf diese Weise gelangen die Aale in den Bodensee. Etwa mit 8 Jahren werden die Tiere geschlechtsreif, und die Rückwanderung ins Meer beginnt. Auf dieser weiten Wanderung ins Meer legt der Aal täglich 15 bis 18 km zurück, so daß er nahezu 1 Jahr zur Erreichung seines Laichplatzes im Atlantischen Ozean wandern muß. Eine Rückwanderung der Laichaale ist bisher noch nirgends beobachtet worden, und man kann daher annehmen, daß der Aal nach dem Laichgeschäft stirbt.

Im Gegensatz zum Aal zieht der Lachs, der ein Meeresbewohner ist, zum Laichen aus dem Meere nach den Flüssen. Stromschnellen und Wehre werden dabei mit Leichtigkeit überwunden. Der Lachs ist ein guter Springer und hat die Fähigkeit, bis zu 3 m in die Höhe zu schnellen. Bezüglich der Lachswanderungen hat man überraschende Beobachtungen gemacht. Durch Markierung von Junglachsen mit kupfernen Ringen in den Flossen wurde festgestellt, daß die Lachse, die aus der Weser stammen, zur Fortpflanzungszeit nur wieder in die Weser zurückkehrten, die Lachse aus dem Rhein nur wieder in den Rhein. Dasselbe gilt auch für die Lachse in den Nebenflüssen von Rhein und Weser. Man kann also annehmen, daß, ebenso wie die Zugvögel, auch die Lachse immer wieder ihre Heimat aufsuchen, wo sie geboren sind. Diese Tatsache spricht außerdem dafür, daß die Fische einen hochentwickelten Geschmackssinn und ein gutes Gedächtnis haben. Die Fischzüchter wissen denn auch, daß sich die Fische sehr schnell an die Stellen gewöhnen, wo sie gefüttert werden und dorthin regelmäßig und zu bestimmten Zeiten zurückkehren.

Standen die Wanderungen des Aals und Lachses mit der Fortpflanzung in einem gesetzmäßigen Zusammenhang, so muß man den gewaltigen Wanderungen des Herings eine andere Ursache beimessen. Die Wanderungen der Heringe, die für unsere Heringsfischerei von größter Bedeutung sind, hängen mit der Nahrungsfrage zusammen. Die Hauptnahrung der Heringe bilden die Kleinlebewesen des Planktons, deren Anwesenheit von Meeresströmungen und Jahreszeit abhängig ist. Die Wanderzüge der Heringe folgen daher immer dem Plankton des Meeres, und zwar dicht unter der Wasseroberfläche, auf dem die Kleinlebewesen herumtreiben. Aus den gewaltigen Heringsansammlungen hat der Mensch Nutzen gezogen, und der Heringsfang ist in vielen Ländern volkswirtschaftlich ein wichtiger Erwerbszweig geworden. Karl-Ferdinand Fnus, Salzwedel.



Vogelstreit

„Frau Kuckuck, das ist von Ihnen nicht fein,
Ich muß mich wirklich beklagen!
Sie legten Ihr Ei in mein Nest hinein —
Wie durften Sie sowas wagen!"

„Frau Grasmück, Sie regen sich auf umsunst
Und reden sehr übertrieben!
Das mit dem Ei ist eitel Dunst —
Steht mein Name nicht draufgeschrieben!"

„Ach was, die Geschichte kennt man schon
Noch her von früheren Tagen!
Sie sollten mit Ihrer Kuckucksbrut
Sich selbst und nicht andere plagen!"

Frau Kuckuck aber, der Bösewicht,
Denkt: „Bleib mir wohl gewogen!"
Sie hört die letzten Worte schon nicht,
Ist eiligst davongeflogen. L. Spinz, Dorpat.

Druck und Verlag der Otto Elsner Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung K.-G., Berlin S 42, Oranienstraße 140/142. — Verlagsleiter: Fritz von Lindenau.
Verantw. Schriftleiterin: Elisabeth Wüllenweber, Berlin-Friedenau. Beiträge sind (mit Rückporto) nur an die Schriftleitung, Berlin S 42, Oranienstr. 140 zu senden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219270720-18/fragment/page=0008

Nebraer Anzeiger

Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen „Das Leben im Bild" und „Das Leben im Wort"

Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postanstalten 0.85 Mk.

Schriftleitung: Wilh. Sauer in Roßleben.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauersche Buchdruckerei, Roßleben.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Meitz, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Roßleben Nr. 21. — Postscheckkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 5 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Reklameteil 15 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten: Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Artern.

№ 57 — Mittwoch, den 20. Juli 1927. — 40. Jahrgang.

Revolution in Oesterreich.

Am Sonnabend wurde die Welt überrascht durch Nachrichten aus Oesterreich, daß in Wien ein Aufstand ausgebrochen sei, der zu schweren Kämpfen mit der Polizeigewalt geführt hat. Die zügellosen Massen haben das große Justizgebäude an allen Ecken in Brand gesteckt, im Innern alles wertvolle Aktenmaterial vernichtet und schließlich die Feuerwehr an den Löschungsarbeiten verhindert. Auch einige Druckereien der Tageszeitungen sind vollkommen demoliert worden. Als die Polizei die immer größer werdende Gefahr erkannte, war es bereits zu spät, die sinnlose Zerstörungswut hatte einen derartigen Umfang angenommen, daß ihre Bekämpfung ohne Blutvergießen nicht mehr möglich war. Es kam zu schweren Straßenkämpfen, die zahlreiche Menschenleben kosteten. Auf Seiten der Aufständigen sowohl wie der Polizei sind Verluste zu beklagen. Die Zahl der Toten wird die hundert überschreiten, die der Verletzten ist weit höher. Neben den vernichteten Werten an Menschenleben und Eigentum ist aber auch der wirtschaftliche Schaden ungeheuer, denn die Leitung des Aufstandes hat schließlich den Generalstreik über ganz Oesterreich proklamiert, der zumteil heute noch andauert. Am schlimmsten wirkt der Verkehrsstreik, denn kein Eisenbahnzug fährt, wodurch das ganze Land vom Verkehr abgeschnitten ist.

Man hat sie Photakenstadt genannt, diese heitere, lebenslustige Stadt an der Donau, bis der Lebensfreude der Krieg ein rauhes Ende bereitete. Schrecklicher noch wurde es, als der sogenannte Friede von St. Germain dieses unmögliche Staatsgebilde geschaffen hatte, das sich Deutschösterreich nennt. Auf dem schmalen Leibe sitzt wie ein Wasserkopf die Hauptstadt mit ihren zwei Millionen, die ein Drittel der Einwohnerzahl ganz Deutschösterreichs darstellen. Das schuf unsagbares Elend und damit leider auch eine immer schärfere Zuspitzung der innenpolitischen Verhältnisse. Neben jenen wirtschaftlichen Gegensatz zwischen Stadt und Land trat der politische des „roten Wien" gegen die Länder, die in der Hauptsache den Christlichsozialen Gefolgschaft leisten. Zwischen beiden tobte der Kampf um die Macht so lange, bis man sich allerdings nur für eine kurze Zeit unter äußerem Druck geeinigt hatte. Als der Druck wich, sprang das helle Feuer wieder heraus.

Erbitterter und fanatischer sind in Österreich die Gegensätze politischer Art, weil die österreichische Sozialdemokratie einen sehr starken Zug ins Radikale hat, ein Zug, der eben verständlich wird durch die unsagbar schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse. Wenn eine Stadt wie Wien seit Jahren schon über eine Arbeitslosenziffer von mehr als 100 000 klagen muß, so bedeutet das verhältnismäßig eine weit höhere Zahl, als etwa Berlin sie je gehabt hat. Größer vielleicht noch als in Deutschland war während des Krieges und in der Nachkriegszeit das Elend in Deutschösterreich.

Das alles ist der Hintergrund, auf dem sich die Vorgänge in Wien abgespielt haben. Unzählbar sind die Zusammenstöße zwischen den politischen Organisationen der verschiedenen Parteien gewesen; steht doch der „Republikanische Schutzbund" ganz auf dem Boden der Sozialdemokratie und ist darum eine gewaltige Macht in den Händen seiner Führer. Er fühlt sich als eine Kampforganisation des Proletariats, erblickt in der Christlichsozialen Partei den eigentlichen Gegner und ist daher auch in schärfster Form allen Organisationen entgegengetreten, die etwa in der Mitte oder bei der „Großdeutschen Partei" sich gebildet haben.

Und angesichts dieser Zuspitzungen in der österreichischen Innenpolitik die tatsächliche Machtlosigkeit der jetzt regierenden Koalition jener beiden andern Parteien! Polizei wie Bundesheer, durch den Frieden von St. Germain auf ein sehr geringes Maß herabgesetzt, werden durch diese innenpolitischen Gegensätze gleichfalls zerfleischt. Wieweit die Regierung Dr. Seipels auf sie überhaupt wird rechnen können, ist sehr zweifelhaft. Das weiß er, das weiß aber auch die Sozialdemokratie und sie benutzt ihre Macht, um politisch sich durchzusetzen. Eine ohne jede sonstige Rücksicht betriebene arbeiter- und konsumentenfreundliche Politik der sozialdemokratischen Stadtverwaltung hat die Wiener Arbeiterschaft in weitestem Maße zu unbedingten, durch dick und dünn folgenden Anhängern ihrer Führer gemacht. Dabei besitzt Dr. Seipel im Parlament nur eine ganz geringe Mehrheit, vermag seine Koalition überdies nur mühsam zusammenzuhalten.

Geschickt haben es die sozialdemokratischen Führer verstanden, diese Revolte, die wohl von ganz anderen Elementen angebahnt und eingeleitet war, nun in ihr Fahrwasser zu lenken und sie zu nutzen. Die wirtschaftlichen Kampfmittel des Streiks wurden für diesen Zweck eingesetzt und aus der durchgreifenden Wirkung kann man ein Urteil darüber gewinnen, in wessen Händen in Deutschösterreich heute die wahre Macht liegt. Es ist wirklich die „Diktatur des Proletariats", von der die sozialdemokratischen Führer auf dem letzten Parteitag in Linz als dem einzigen Mittel sprachen, die bürgerliche Regierung Seipels aus dem Sattel zu heben.

Es braucht nicht erst noch gesagt zu werden, daß die jetzigen Ereignisse in Wien auch dem Anschlußgedanken alles andere als fördernd sind. Der Terror der Straße, gleichviel von welcher Seite er erfolgt, ist in Deutschland ohnmächtig gegenüber der Macht der Regierung und er ist deswegen jetzt, da er in Wien siegt, für uns Deutsche unverständlicher denn je. Wird doch der Anschlußgedanke leider in Österreich vielerorts parteipolitisch aufgefaßt und somit zur Farce. Die Flammen und das Blut, das in den Straßen Wiens geflossen ist, erscheinen uns Deutschen als ein Zeichen dafür, daß der Staat Deutschösterreich sozusagen erst den inneren Zusammenschluß finden muß, ehe an einen Anschluß an Deutschland gedacht werden kann.

Seipel und die Sozialdemokraten.

Abbruch des Generalstreiks.

In Wien ist, wenigstens äußerlich, die Ruhe wiederhergestellt. Der Generalstreik ist beendet, die städtischen Verkehrsmittel haben ihren Betrieb wieder aufgenommen, auch die Gasthäuser und Cafés sind geöffnet, doch besteht das Alkoholverbot weiter fort. Die Zeitungen, die am Montag mittag zum erstenmal wieder erschienen waren, fanden stürmischen Absatz; den Verkäufern wurden die Exemplare förmlich von dem nachrichtenhungrigen Publikum aus der Hand gerissen.

Der Verkehrsstreik dauert allerdings auf eine Parole der sozialdemokratischen Parteileitung und der Gewerkschaftskommission hin fort. Diesen Streik wollen die Sozialdemokraten als politische Waffe gegen Bundeskanzler Dr. Seipel benutzen, um ihren Forderungen nach Umbildung der Regierung und Entlassung des Polizeipräsidenten von Wien Nachdruck zu verleihen. Aber die Regierungsumbildung haben zwischen Bundeskanzler Dr. Seipel und den Sozialdemokraten wiederholt Besprechungen stattgefunden, ohne daß es indessen zu einer Einigung gekommen wäre. Bei der Unterredung, die am Montag mittag zwischen Dr. Seipel und den Sozialdemokraten stattgefunden hat, brachten die sozialdemokratischen Vertreter die Beschlüsse vor, die eine Versammlung der sozialdemokratischen Vertrauensmänner am Sonntag gefaßt hatte. Zu diesen Beschlüssen gehörte die Forderung nach strenger Untersuchung der Wiener Vorgänge unter Mitwirkung der Vertreter der organisierten Arbeiterschaft und strenger Bestrafung der schuldigen Polizeibeamten. Bundeskanzler Dr. Seipel soll geantwortet haben, daß es zunächst die dringendste Aufgabe sei, die Wiederkehr der Ereignisse und Vorkommnisse der letzten Tage zu vermeiden. Außerdem vertrat der Bundeskanzler die Auffassung, daß es ausschließlich des Parlaments zustehe, Verhandlungen und Untersuchungen zu beschließen. Die Sozialdemokraten müßten daher dort ihre Anträge stellen. Feierlich protestierte Dr. Seipel dagegen, daß die Polizei und ihre Organe als die Schuldigen hingestellt werden. Zunächst müsse der Verkehrsstreik vollständig abgebrochen werden, um dem Nationalrat die Möglichkeit zu geben, daß er in voller Freiheit zusammentreten könne.

Im Zusammenhang hiermit sei noch erwähnt, daß sich auch Bundeskanzler Dr. Seipel in einem Aufruf an die Bevölkerung gewandt hat, in dem er alle Wiener und Wienerinnen, die ihre Vaterstadt und die Ordnung im Staate lieben, auffordert, die Behörden und deren Organe, namentlich aber die Sicherheitswachen und Wehrmachtsabteilungen bei der Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung mit allen Kräften zu unterstützen. Dieser Aufruf betont auch, im Gegensatz zu dem schon vor einigen Tagen erschienenen Aufruf der Sozialdemokraten, daß die Sicherheitswachen mit Steinen beworfen und beschossen würden, bevor sie von ihren Waffen gegen die Menge Gebrauch gemacht hatten. Aus diesem Aufruf geht ferner hervor, daß der ganze Justizpalast mit seinem gesamten Aktenbestand, das ganze Archiv sowie die reichhaltige Bibliothek dem Brande zum Opfer gefallen sind. Zu den beklagenswerten materiellen Schäden tritt, so wird schließlich betont, die schwere Beeinträchtigung des Ansehens und guten Rufes der bisher in der ganzen Welt als friedliebend betrachteten Wiener Bevölkerung.

ndeschutzwache.

astet.

Wien ist eine 2000
ben gerufen wor-
den Reihen des
ndes entnommen
ndeschutzwache hat
starke Beun-
in diesen Kreisen
gen zur Bewaff-
es zu gelangen,
gierung das An-
ereinigung, deren
erden, sich ihr zur
eunruhigung hat
Deshalb hat die
racht, daß der ge-
polizei in keiner

aufmerksam ge-
hne Zusim-
worden sei. Die
ister Seitz. Wenn
nverständnis mit
lediglich, daß die
gebracht und ver-
he bei etwaigen
vorgehen kann,
. Über die Ver-
wird von Re-
zu sprechen sein.

Allerdings sei es eine Tatsache, daß nach der Verfassung den Gemeinden die Haltung einer Gemeindepolizei zusteht.

Bisher sind in Wien 252 Verhaftungen vorgenommen worden; die meisten der Verhafteten sind der Widersetzlichkeit angeklagt. Ein Teil aber steht unter der Anklage der Plünderung oder schwerer Körperverletzung. Vier Brandleger wurden auf frischer Tat festgenommen. Zwei Aufrührer wurden festgenommen, als sie auf Bahnpolizisten schossen. Nach Aussage eines höheren Polizeibeamten befinden sich unter den Verhafteten viele Kommunisten, aber auch Sozialdemokraten. Unter den agitatorisch tätigen Kommunisten soll sich eine größere Anzahl russischer und ungarischer Emigranten befinden. Auch der deutsche Kommunistenführer Pieck, der sich im Flugzeug nach Wien begeben hatte, soll verhaftet worden sein.

Die Beisetzung der Opfer findet am Mittwoch auf dem Zentralfriedhof statt. Die Toten werden auf einem gemeinsamen Platz, aber in Einzelgräbern beerdigt. Die Kosten trägt die Stadt Wien. An dem Begräbnis nehmen neben den Angehörigen teil die Beauftragten und Funktionäre der Sozialistischen Partei, Delegationen der Betriebsräte und der Ortsgruppen des Republikanischen Schutzbundes. In den Wiener Betrieben wird während der Beisetzung eine Viertelstunde lang Arbeitsruhe herrschen.

Tirol gegen Wien.

Besetzung der Bahnhöfe durch Militär.

Die Tiroler Landesregierung hat in der Nacht zum Montag sämtliche Bahnhöfe in ganz Tirol durch Militär, Gendarmerie und die als Notpolizei legalisierte Heimatwehr besetzen lassen. Überall sind die von den Eisenbahnern eingesetzten Streikleitungen und die sozialdemokratischen Ordnungsmannschaften der Eisenbahner, die mit roten Armbinden versehen, die Bahnhöfe abgesperrt hielten, ohne Widerstand zu leisten, abgezogen. Auch sämtliche Eisenbahner haben die Bahnhöfe und andere Bahnobjekte verlassen. Es ist nirgends zu einer Gewaltanwendung gekommen.

Die Bundesbahndirektion Innsbruck hat an die Bundesbahnangestellten einen Dienstbefehl erlassen, in welchem diese aufgefordert werden, den Dienst sofort ordnungsgemäß wieder aufzunehmen. Jede Dienstverweigerung würde für den Betreffenden von schweren Folgen begleitet sein. Der Zugverkehr wird nach Maßgabe des Möglichen aufgenommen. Wie die Innsbrucker Blätter melden, ist die Mittenwaldbahn vorläufig ohne elektrischen Strom. Man vermutet einen Sabotageakt. Auch knapp vor dem Einmarsch der Besatzung wurde auf dem Bahnhof in Innsbruck der Telegraphenapparat unbrauchbar gemacht.

Wie weiter gemeldet wird, haben die Heimwehren in Steiermark ein Ultimatum gestellt, den Verkehr sofort wieder aufzunehmen. Sie drohten andererseits, nach Graz zu marschieren. In Zell am See hat die Heimwehr das Postamt besetzt, ist aber nach einer Stunde wieder abgezogen. In Innsbruck hat die Heimwehr die Eisenbahner zur Wiederaufnahme des Verkehrs gezwungen. Der Landeshauptmann hat die Hofburg in Innsbruck mit Maschinengewehren besetzen lassen. In Kärnten haben die sozialdemokratischen Arbeiter die Heimwehren entwaffnet.

Bundeskanzler Seipel belästigt.

In Deutschland sind Gerüchte über ein Attentat auf Bundeskanzler Seipel im Umlauf, die jedoch nicht den Tatsachen entsprechen. Offenbar gehen sie darauf zurück, daß Bundeskanzler Seipel in seinem Auto von jungen Burschen belästigt wurde, die auf das Trittbrett sprangen. Der Detektiv, der neben dem Führer saß, erkannte die Gefahr und ließ schnell fahren. Dadurch wurden die jungen Burschen vom Wagen geschleudert.

Vier französische Ministerreden.

Poincaré — Painlevé — Herriot.

Von jeher ist in Frankreich der Sonntag der Tag der Ministerreden. Am letzten Sonntag wurden gleich vier auf einmal gehalten, eine davon allerdings jenseits der französischen Grenzpfähle, im belgischen Laeken. Hier sprach bei der Einweihung eines Denkmals für den „Unbekannten französischen Soldaten" in Anwesenheit des Königs der Belgier und anderer Mitglieder des Königlichen Hauses Frankreichs Ministerpräsident Poincaré in eigener Person.

Nach einer kurzen Ansprache König Alberts nahm Poincaré das Wort, um darzutun, daß Belgier und Franzosen mit der Enthüllung des Denkmals nicht den Krieg feiern wollten, sondern den Frieden, der sich gegen den Angriff wehre. Belgien und Frankreich hätten nicht aufgehört, mit unbedingter Ehrlichkeit die Politik der Annäherung, die in Genf und Locarno vorbereitet wurde, zu verfolgen. Es sei nicht allein die Vernunft, die den Belgiern und Franzosen riete, den Streitigkeiten mit den Nachbarn ein Ende zu machen: es sei in erster Linie ein wohlverstandenes Interesse, das in Frage stehe, es sei die Sorge um die Zukunft, die Neigung zur Arbeit, das Bedürfnis nach Ruhe, von dem beide Völker in gleichem Maße beseelt würden.

Um dieselbe Zeit hielt in Nantes bei der Enthüllung eines Denkmals für die Gefallenen der Stadt Frankreichs Kriegsminister Painlevé eine Rede, in der er erklärte, daß der Friede aufrechterhalten werden werde, sobald sich alle Kriegs- und Revanchelüsternen darüber klar geworden sein werden, daß ihre Absichten auf einen entschlossenen Widerstand stoßen würden. In einer zweiten Rede, die er auf einem von dem Verbande der Kriegsverletzten gegebenen Bankett hielt, spendete der

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219270720-18/fragment/page=0009